



Zellers Bilderleben

Hans Zeller, Kunstmaler, 1897–1983

Zellers Bilderleben · Hans Zeller, Kunstmaler

Zellers Bilderleben

Hans Zeller, Kunstmaler, 1897–1983

Herausgegeben vom Appenzeller Brauchtummuseum Urnäsch

Konzept und Realisation:

Marcel Zünd, Stiftung für Appenzellische Volkskunde

Mitarbeit:

Esther Ferrari, Urnäsch

Roland Inauen, Appenzell

Das Land Appenzell

Für finanzielle und personelle Unterstützung danken wir:
Bertold-Suhner-Stiftung, Herisau
Stiftung für Appenzellische Volkskunde, Herisau

Erscheint zur Ausstellung im Brauchtummuseum Urnäsch
«Hans Zeller: Appenzeller Landschaften und Porträts»
April bis Oktober 2002

Umschlag vorne:

Hans Zeller: «Alter Appenzellerbauer, Rässe Käli,
Appenzell», 1968

Umschlag hinten:

Hans Zeller: «Blick auf den Alpstein, Morgensonne,
(Eggli, Fänern)» 1958

Impressum:

Copyright: Verlag Appenzeller Hefte, CH-9101 Herisau, 2002
Fotos: Foto Lehmann, St. Gallen (Farbreproduktionen)
Esther Ferrari, Hans Ulrich Gantenbein, Roland Inauen,
Marcel Zünd (Porträtbilder)
Gestaltung: Josef Scheuber
Satz und Druck: Appenzeller Medienhaus, 9101 Herisau
ISBN: 3-85882-126-8
www.appenzellerverlag.ch

Inhalt

Einleitung 7

Stimmen zu Hans Zeller

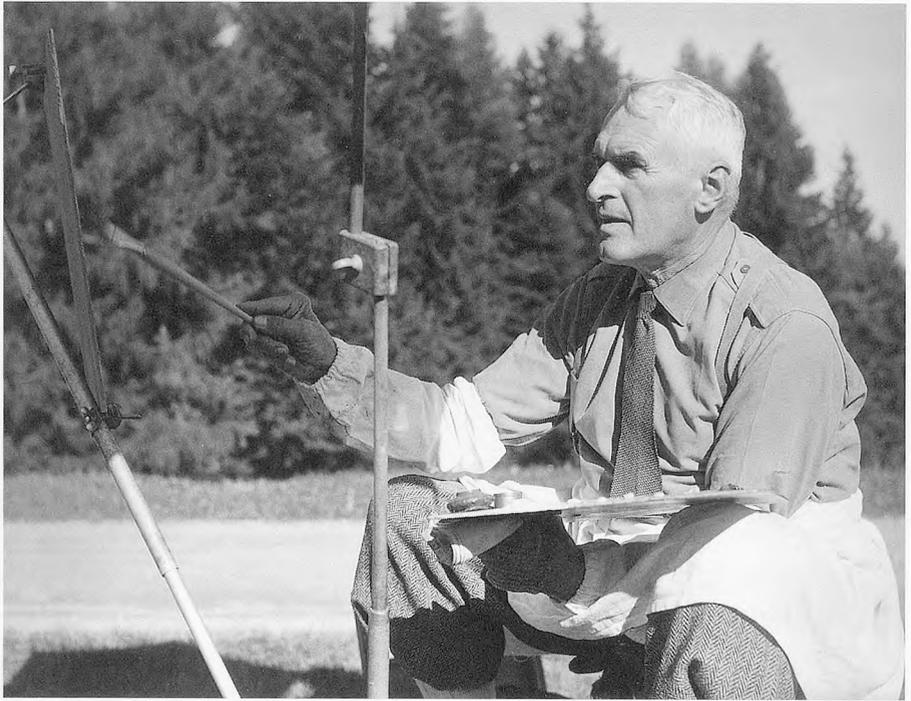
Hans Fuchs 10	Hans-Peter Walser 22
Ida Sutter 11	Hans Diem 24
Migg Biser 12	Helen und Peter Spörri 25
Hannes Biser 13	Armin Dörig 26
Maria Hamm 14	Beatrice Breitenmoser 28
Regula Knechtle 15	Josef Moser 29
Fam. Räss Dähler 16	Walter Lampart 31
Geschwister Nisple 17	Jakob Zuberbühler 32
Emil Manser 18	Hans Widmer 33
Marlies Schoch 19	Esther Ferrari 34
Walter Linherr 20	Angela Zeller 35
Emma Frischknecht 21	

Marcel Zünd: Zellers Bilderleben

Hans Zeller, Kunstmaler 38
Hans im Glück 40
Zellers Kunst 45
Zellers Werk 47
Zellers Rahmen 49
Zellers Nostalgie 52
Objektgeschichten 53
Feldforschung 55
Original und Reproduktion 57

Porträts und Landschaften – eine Auswahl 59

Dank 79



Einleitung

Dieses Büchlein sucht einen etwas besonderen Zugang zu dem Maler, von dem es handelt. Hans Zellers Bilder, seine Landschaften und besonders seine Porträts von Appenzeller Typen waren und sind im Appenzellerland derart präsent und populär, dass es uns interessant erschien, ihn und sein Wirken aus der Perspektive des Volkes darzustellen, das er porträtierte und das seine Bilder liebt.

Wir haben zwei Dutzend Gespräche geführt mit Menschen, die eine besondere Beziehung zu Hans Zeller oder seinen Bildern haben. Die einen sind ihm einmal Modell gessen, andere haben seine Bilder gesammelt oder den Maler sonst von einer besonderen Seite gekannt. In manchen Fällen betrifft die Beziehung auch mehr die Person, die im Bild festgehalten ist, als den Maler selber und seine Malerei. Porträts haben eben immer eine ganz persönliche Dimension.

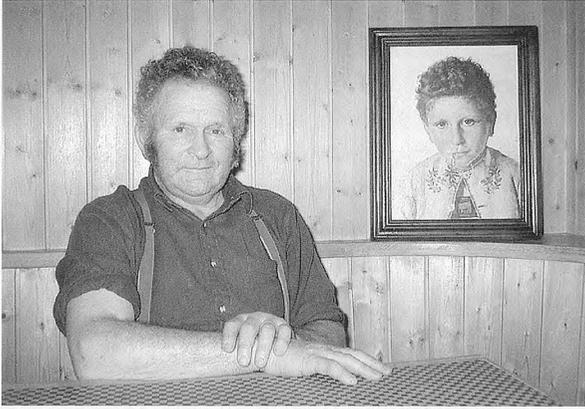
Wir geben hier den Stimmen der «Betroffenen» von Zellers Kunst breiten Raum, weil wir glauben, dass aus ihren Geschichten ein weit lebendigeres Bild des Malers aufscheint, als es jede wissenschaftliche Darstellung zu leisten vermag. Auch wollen wir damit unterstreichen, dass Hans Zellers Bedeutung jenseits kunstgeschichtlicher Aspekte in seiner Wirkungsgeschichte lag. Last but not least sind die hier abgedruckten Fotos und Interview-Auszüge als Quellenmaterial volkscundlicher Forschung ein Beitrag zur aktuellen Volkskunst-Diskussion. Diese beschäftigt sich vermehrt mit Fragen der volkstümlichen Gebrauchsweisen von Kunst, zu denen die Geschichten unserer Gesprächspartner eine interessante Anschauung liefern.

April 2002

Marcel Zünd

Kustos der Stiftung für Appenzellische Volkskunst

Stimmen zu Hans Zeller



Jede Tag han i möse e frisches Stääröösli hole

Der Kunstmaler Zeller war Ende der Kriegsjahre oft zu Gast bei uns auf der Hochalp. Hochalp und Säntis waren für ihn beliebte Sujets. Besonders liebte er die alten Wettertannen. Als einmal der Blitz in eine hundertjährige Tanne einschlug, hat er fast geweint. Als im



Winter eine Tanne brach, trauerte er, als wäre ihm ein Kind gestorben.

Wenn er malte, sass er immer am gleichen Plätzli, das er jeweils mit einem Stock markierte. Landschaften waren in zwei bis drei Tagen fertig. Oft hatte er mehrere Bilder in Arbeit. Solche, an denen er am Morgen, und solche, an denen er am Nachmittag arbeitete. Er schaute nach dem Sonnenlauf und auf den Lichteinfall.

Im Frühling 1945 wollte er mich porträtieren, mit einem Steinröschen im Mund. Er spannte ein weisses Tuch auf in seinem Gastzimmer, das sonst niemand betreten durfte, nicht einmal, um sein Bett zu machen, und fing an zu malen. Als von mir nach einem ganzen Nachmittag stille sitzen erst ein rundes Oval auf der Leinwand stand, war ich enttäuscht. Jeden Tag hiess er mich ein frisches Steinröschen holen. Einmal habe ich eines aus der Blumenvase genommen, aber er hat es sofort gemerkt. Hans Zeller war kein geselliger Mensch. Für mich aber war er wie ein Götti, der auch hin und wieder einen Spruch gemacht hat. Wenn er wieder talwärts ging, packte er seine Bilder sorgfältig in ein Tuch und dann in seinen Rucksack. Er isch amel gloffe, als het er Eier onder de Füess.

De Zeller het mi emol gfrööged, was er mer schuldig sei förs anehocke. Do han i gsääd, i hei no nie im Stondelooch gwerched.

Hans Fuchs, Hochalp, Urnäsch

Miis Gsicht het em gfalle

Damals war ich achtzehn. Ich war sehr scheu und hatte grosse Hemmungen. Eines Tages kam Hans Zeller zu mir in den Laden und sagte, dass er mein Gesicht malen möchte. Er wollte mich malen als Appenzeller Stickerin in der Tracht. Ich hatte keine eigene Tracht, aber ich zog jene meiner Mutter an. Ich konnte nicht sticken, aber ich setzte mich vor den Stickrahmen in meinem Zimmer. Es hatte blaue Vorhänge. Ich sass ganz ruhig. Ich bewegte mich nicht. Nach vier Sitzungen war das Bild fertig. Herr Zeller sagte, er fühle sich bei mir wohl und ausgeglichen. Noch nie habe er so ruhig arbeiten können und noch nie habe er so schnell ein Porträt fertig gehabt. Privat haben wir kein Wort geredet. Er sprach kaum, ausser dem, was ich jetzt erzählt habe, und dass er mich nochmals malen möchte. Das hat er getan. Ein drittes Mal wollte ich ihm aber nicht mehr Modell sitzen. Wie gesagt, das sensible Mädchen, das ich damals war, muss ihm gefallen haben. Dabei ist aus mir eine selbstsichere Geschäftsfrau geworden, alles andere als schüchtern, und die Hemmungen habe ich längst abgelegt. Das wohl darum weil ich früh den Betrieb meiner Eltern übernehmen musste. Ich habe Hans Zeller als etwas gehemmt empfunden und als in sich verschlossen. Ich könnte mir vorstellen, dass er gegen sich selber und gegen andere nicht sehr grosszügig war. Er hatte seine Gefühle unter Kontrolle. Die Reproduktion, die er mir gegeben hat, ist leider zerstört worden, als unser Haus brannte. Wo die Originale sind, weiss ich nicht.



Ida Sutter, Appenzell

Dee möcht i moole

Eines Tages kam ein Mann in die Schule, schritt die Bankreihen durch und musterte jeden Schüler. Vor mir blieb er stehen und sagte: «Dee möcht i moole.»

Mein Vater war nicht sonderlich begeistert. Wahrscheinlich hätte er es lieber gesehen, wenn ich ihm beim Misten, im Stall oder im Wald geholfen hätte. Trotzdem durfte ich nun jeden Mittwochnachmittag im «Sennehääss» ins Restaurant Sonne, um dort im Saal Modell zu sitzen. Das war nicht sehr angenehm, denn ich musste ganz ruhig sein. Herr Zeller hatte ein weisses Tuch hinter mir aufgespannt und forderte mich auf, ihm in die Augen zu schauen. Wie lange ich jeweils



gegessen bin, weiss ich nicht mehr, wahrscheinlich über eine Stunde und das über eine lange Zeit an vielen Mittwochnachmittagen. Nie war er ungeduldig. Nach dem Sitzen gab er mir regelmässig eine Tafel Schokolade. Eine ganze Tafel Schokolade, die nur mir allein gehörte. Das Bild hat er im Atelier fertig gemalt. Ich habe es nie gesehen. Hans Zeller habe ich nochmals gesehen, als er meinen Bruder malte.

Fünfunddreissig Jahre später bekam ich einen Hinweis, dass im Auktionshaus Widmer ein Zeller-Bild mit meinem Namen versteigert würde. So sah ich zum ersten Mal das Bild, zu dem ich als achtjähriger Bub Modell gesessen hatte. Ich erschien, während das Bild versteigert wurde, zur Überraschung aller Anwesenden im «Sennehääss». Ich, der kleine Sennenbub, aus dem schon längst ein Mann geworden war.

Migg Biser, Flawil

Isch da veläädelig gsee

Jo, vor dem Maa wär i em liebschte vesprunge. Nää, i han en gär nüd möge. Ase still hocke han i möse. Sös hät er mi amel aagschnored. I wäss no ganz guet. D Römpf a de Schlotte händ all prezis gliich möse see. Ond denn da met de Eleböge! I has all möse ase hebe, das es e so e Loch gee hät onder de Arme. Ond da Loch hät all genau gliich gross möse see. Ond dromm het i äbe d Arme eso aagwinkled söle ha. De Zeller isch halt ganz en hääkle gsee. I han en doch efang ghasse. Chumm han i mi bewegt, hät ers scho gmerkt. Ond i ha doch nüd chöne eso lang rueig hocke ond eso ordeli tue. Isch jo amel fascht zwoo Stond gange. Ond sicher näsen acht Mool isch er choo. Jo, säb denn sicher. S isch mer jo sogär efang vertläädet s Sennehäas aazlegge ond da hät wele näbes hässe. I ha kä Schoggelade öberchoo wie min Brüeder Migg, devöör spöter emol e paar Reproduktione.



Hannes Biser, Urnäsch

In Erinnerung bleibt das Spiel mit den Augen

Meine Eltern führten das Hotel Hecht in Appenzell, wo Hans Zeller oft zu Gast war.

Im Jahr 1975 gab mein Vater ihm den Auftrag, mich zu malen. Am Anfang der Sechzigerjahre hatte er schon meine jüngere Schwester porträtiert. Inzwischen war der Maler fast achtzig. Ich war achtundzwanzig. Jeden schönen Nachmittag, wenn er telefonierte, das Licht sei ideal, fuhr ich in der Tracht nach Teufen zu ihm ins Atelier. Ich bin jeweils zwei bis drei Stunden gesessen. Zwischendurch gab es mit Zellers Frau, die mich immer besonders nett empfangen hat, eine Kaffeepause. Besonders schön hatte sie jeweils den Tisch zum Zvieri



gedeckt. Mir gefiel die Atmosphäre in diesem Haus, und ich mochte den Maler ganz besonders. Ich glaube, er mochte mich auch. Wenn er malte, begegneten sich immer unsere Blicke. Dieses Spiel mit den Augen und die liebevolle Zuneigung des alten Mannes bleiben mir in besonders schöner Erinnerung. Als Hans Zeller mich bat, für ein weiteres Porträt zu sitzen, musste ich ablehnen. Meine Zeit war zu knapp und der Aufwand zu gross.

Leider wurde unsere Beziehung etwas getrübt, weil mein Vater nicht zuließ, dass von meinem Porträt Reproduktionen gemacht wurden. Hans Zeller hat diese Haltung nicht verstehen können.

Maria Hamm-Knechtle, Appenzell

De Goof cha jo nüd ruhig hocke

Meine Eltern hatten Hans Zeller vier Bilder in Auftrag gegeben. So habe ich mich als zehnjähriges Mädchen bei uns daheim in der Stube malen lassen müssen, und zwar in der Tracht. Es war für mich wie für Hans Zeller gar keine lustige Sache. Er war furchtbar exakt und ich war ein wildes Kind.

Die Falten am Kleid und an der Bluse mussten stimmen. Wenn sie sich veränderten, schimpfte er, und ich veränderte sie ständig, denn ich bewegte mich immer.

«De Goof mol i nüd, de cha jo nüd ruhig hocke.» Zweimal ist er davongelaufen.

Ich kann dem Maler heute nachfühlen, dass es für ihn schwierig war. Aber auch für mich war es schwierig. Er kam, packte aus, malte, packte die Pinsel wieder ein und ging. Kein persönliches Wort. Nur das: «Hock emol ruhig.» Er war unnahbar und er wollte keine Zuschauer. Die Prozedur ging unendlich lang, sicher fast ein halbes Jahr. Mir schien es jedenfalls so. Es war Winter, und ich wäre lieber Ski fahren gegangen.

Regulas Schwester Hedi: «Er war ein stattlicher, schöner Mann und er hatte ruhige liebe Augen.»

Regulas Mutter: «Ich bin ihm gerne gesessen. Es war für mich wie ausruhen. Als er mich porträtierte, hat er mir blaue Augen gemacht. Dabei habe ich doch braune. Er hat es nur ungerne geändert. Ich habe ihn oft zum Essen eingeladen. Aber er hat sich immer sofort zurückgezogen. Wenn man es mit ihm verdorben hatte, brach er den Kontakt ab. Manchmal für immer.»



Regula Knechtle, Appenzell

Ja, ist das wirklich ein Druck?

Emil Dähler: «Ich habe Zeller als Bub ein paar Mal zugeschaut, als er den Grossvater gemalt hat. Ich weiss grad noch, wie er hinhocken musste, und ich sass gegenüber. Dann hat er an dem Bild weitergemacht, aber später, den Sommer über, ist es auf der Dieli oben gestanden. Ja, anderthalb Jahre ist es gegangen, und nahezu fertig ist es nochmals in der Kammer rumgestanden. Dann ist er plötzlich wiedergekommen und hat das Bild zum Fertigmachen mitgenommen.»



Albert Räss: «Man hat dann manches Jahr nichts mehr gehört von ihm, und dann hat es plötzlich geheissen, das Bild sei verkauft worden. Wir haben noch Bericht bekommen, wir könnten es kaufen, um einen

hohen Preis. Wie viel hat es gekostet damals...? Ich habe gesagt, man kauft doch kein Bild so teuer. Das nützt uns doch nichts.» Es wird über den Preis diskutiert. Man einigt sich auf 6–8000 Franken, damals! In der Zwischenzeit seien die Preise aber stark gestiegen. Dazu Emil Dähler: «Aber genützt hätte es doch nichts, man hätte das Bild ja doch nicht verkauft.»

Nun holt Albert Räss aus einer Tasche ein weiteres gerahmtes Bild hervor. Es handelt sich um ein anderes Zeller-Bild von seinem Vater Sebedoni, einige Jahre früher gemalt, 1957, ein Bild, von dessen Existenz die anderen bisher nichts wussten. Staunen herrscht. Es handelt sich um eine Reproduktion, Albert Räss will es kaum glauben: «Ja ist das wirklich ein Druck?», fragt er mehr als einmal.

Die Stimmen gehen nun durcheinander. Luise erinnert sich: «Ja, den Franz hat er globes auch mal angefangen – aber das Bild hat er nie fertiggemacht.» Albert: «Das hat man damals verworfen, weil er es nie geholt hat. Das muss noch da sein.» – «Was, ein angefangenes Bild von Zeller? Hast du das immer noch?» – «Ja, ich wüsste nicht mehr, wer es war, ich glaube fast die Grossmutter, die angerufen hat, wann er das Bild und seine Sachen einmal holen komme, seine Kiste mit seinem Züüg, die stand immer dort in der Grümpelkammer... Man könnte dem Franz anläuten. Er wüsste, wo das Bild ist.» – «Mir ist, jemand habe es einmal mitgenommen, weil es uns nichts nützt.»

Fam. Räss-Dähler, Appenzell/Bühler

«Künstler sönd ägelegi Lüüt»

Im Jahr 1962 hat Hans Zeller unsere Mutter, die Bärli-Wirtin in Appenzell, in der Sonntagstracht gemalt. Sie trug die Tracht oft und sie servierte sogar meistens in der Tracht, allerdings in der Werktagstracht. Hans Zeller kreiste den Tisch und die Stabell mit Fäden ein, damit der Platz, wo er und Mutter sassen, immer wieder ganz genau in der gleichen Position war. Das Schlimmste war für Mutter das Stillehalten der Hände. Einmal war sie durstig und hat ein Glas Sauser getrunken, worauf Zeller die Röte der Wangen auf das Porträt brachte. «Öseri Muetter het doch nüd so rooti Bagge», haben wir am Abend ausgerufen, worauf der Maler die Farbe wieder änderte. In achtundzwanzig Stunden war das Bild fertig, eines von den grossen, die Zeller gemalt hat. Wir hängten das Bild in unser Restaurant, wo auch Carl Liner regelmässig einkehrte, um bei uns Fische zu essen. Das war damals unsere Spezialität. Wir hätten schon lange gerne ein Bild von Carl Liner gehabt. Als wir eines bestellen wollten, er aber sah, dass wir unsere Mutter bei Hans Zeller malen lassen, meinte er trocken: «I henk ke Bild vo mer nebed en Zeller.» Er kehrte lange Zeit nicht mehr bei uns im Bärli ein. So oder auf ähnliche Art hätte auch der Kunstmaler Zeller reagieren können. Künstler sind nun halt sensibel.

Geschwister Nisple, Appenzell

Di aame Lüüt het e scho geen gkaa

Mit em Zölle han i e choge glunges Vehältnis gkaa. E het me siini Bölde luegeloo ond het me viil vezöllt. Mole het e abe min Brüede wele ond nüd mii. I de Joh 1972–73 han e amel jede Tag z Tüüfe gkolt ond i de Böhl uni ob ösere Heemed gfüeht, dei ani wo me de Alpstee gsieht. Het amel nüd zviil Hädampf töre ha, sös het e nüd wele moole. E Mool ischt e ebe au nüd zfrede gsee mit em Wette, do han i gaaz oodelig gfrooged, öb e nüd die zwoo ruche Tanne ond de Toone-Tschuppe well moole, wo i de Wääd inne stendid. I ha zwoo gwesst, wie diffisiil e ischt, ond as e si gä nüd geen dreeschwätze loot. Abe de Voschlag het em globi gfalle, ond em Oobed ischt e fetig gsee. Jä, so nebes sataanisch Schös! Seb Böldli het nooch chöne schwätze. Abe seb het i em nüd chöne aabchaufe. Seb het e om hondettuusig Franke nüd ggee. I has au nüd probiet. Da mit em Vechaufe ischt bi



em sowiso nebes aadligs gsee: De sebe Lüüt, won e s Gfühl gkaa het, si vechaufid d Bölde wide, het e gää kes ggee. Scho liebe dere, wo fascht kes hend vemöge ond si s vom Muul aabgsparöd hend. E het d Lüüt amel prüft ond all grad daa velangt, wos hend chöne zale. E het wele siche see, as me Freud dra het. Drom ischt e au mit vilne ooees woode. Abe seb mos i scho säge: Di aame Lüüt, die het e scho geen gkaa. Het doch dei em Poot

obe en gkaa, de het nüd guet gkööt ond ischt siine Lebzig Chnecht gsee. Mit dem het e doch amel e Raad gkaa. Gmoled het e eene nie. Fö da ischt e nüd sin Tip gsee. Abe lache hend die beide amel doch zeme möge. Gaazi Tääg ischt e bi dem aalte Chnecht obe plebe, mengmol ohni as e nebes gmooled het. D Bölde hends amel eefach i d Saustiig ini tue. Dei sönds e halbs Joh liggeplebe. De Zölle het scho gwesst, wemme cha vertraue.

Emil Manser, Waldegg, Appenzell

Er war ein genialer Beobachter

Zu verschiedenen Zeiten hat Hans Zeller ein paar Wochen hintereinander bei mir auf der Hundwiler Höhi logiert. So sind hier auch einige bedeutende Werke entstanden, wie der Seppli im roten Brusttuch und der Vetter Hannes am Schiefertisch, der einmal zu Zeller gesagt hat: «För da Geld, wo du för e Bild wotscht, wör i scho lieber e schös Chalbeli chaufe.» Ich habe von Zeller gelernt, mich mit einer Landschaft auseinander zu setzen. Mit Licht und Schatten. Wie oft hat Zeller sich damit beschäftigt. Immer war er versunken in seiner Malerei. Manchmal vergass er zu essen, kehrte ins Restaurant zurück, schweissgebadet, weil er sich zu viel zugemutet hatte. Er arbeitete aussergewöhnlich viel und er konnte es nicht leiden, wenn er gestört wurde. Einmal war er gleichzeitig mit Carl Liner jun. bei mir auf der «Höhi». Ich wollte die beiden miteinander bekannt machen. Aber die so grundverschiedenen Maler wollten sich nicht begegnen. Jeder hatte seine eigene Art, sich mit einem Motiv auseinander zu setzen. Liner malte schnell und schwungvoll. Zeller konzentriert und präzise. Die beiden wollten nicht verglichen werden.



An einem frühen Morgen schaute ich einmal zum Fenster hinaus. Da hörte ich von Zeller einen erstaunten Schrei. Auf meine Frage, was los sei, sagte er, ich hätte ihn eben an einen Mann erinnert, den er vor vielen Jahren einmal gemalt habe und der jeweils mit dem genau gleichen Gesichtsausdruck wie ich jetzt zum Fenster hinaus geschaut habe. Ich fragte nach dem Namen und wusste sofort, dass dies mein Urgrossvater gewesen sein musste, der Stollenholz Sepp, den ich persönlich nie gekannt hatte.

Marlies Schoch, Hundwiler Höhi

De Fööbede Joggeli

Ich komme aus Appenzell und ich bin ein Appenzeller geblieben, obwohl ich schon fünfzig Jahre in Lausanne wohne. Meine Bildersammlung besteht zum grossen Teil aus Appenzeller Motiven. Ich habe immer nur Bilder gekauft, die mir gefallen. Es spielte mir nie



eine Rolle, ob sie von einem bekannten oder unbekanntem Maler stammten. Zu mir mussten sie passen. Ich habe sie von Hans Zeller direkt gekauft. Damals waren sie noch billig zu haben. Viel zu billig für die Werke eines Malers von solchem Format. Ich habe Zeller schon immer für einen grossen Maler gehalten, und ich kannte ihn als feinen, sehr diskreten Menschen. Ich liebe vor allem die Porträts. Mit den Land-

schaften kann ich etwas weniger anfangen. Sie haben nach meinem Begriff etwas zu viel Himmel. Die Porträts aber haben eine unglaubliche Ausstrahlung. Sie erinnern mich an Albert Anker. Ich habe Zeller einmal den Auftrag gegeben, den taubstummen «Fööbede Joggeli» vom Bürgerheim zu malen. Als Schulbuben haben wir ihn gehänselt. Wenn wir mit den Fingern nach oben zeigten strahlte er. Er glaubte, wir wollten ihm sagen, dass er in den Himmel komme. Zeigten wir aber nach unten, hiess das für ihn Hölle. Er wurde fuchsteufelswild und rannte uns nach. Das Bild von diesem «Fööbede Joggeli» oder «Aamehuus-Joggeli», der immer zwei ungleiche Schuhe trug, ist mir besonders lieb. Zeller hat ihm einen lebendigen Ausdruck verliehen. Einmal hat Zeller mich gefragt, wie viele Bilder ich eigentlich von ihm besitze. Ich fing an aufzuzählen. Da sagte er: «Jo, da sönd gnueg, da langed jetzt.»

Walter Linherr, Epalinges

Das Bild hat eine unglaubliche Ausstrahlung

Bei mir im Restaurant Taube hing viele Jahre lang ein Original von Hans Zeller. Es stellt einen älteren Bauern dar, der am Tisch sitzt. Ich weiss, dass ihm ein Weidhaas Töni aus Innerrhoden, bekannt unter dem Namen Nöggeli Puur, dazu Modell gesessen ist. Ich habe ihn leider nicht gekannt. Oft bezeichnete ich ihn scherzhaft als meinen Grossvater, der ihm auch wirklich ähnlich gesehen hat. Ich habe zu dem Porträt eine tiefe Beziehung. Dieses Bild mit dem zufriedenen alten Mann hat eine unglaubliche Ausstrahlung, und es wurde von allen Gästen geliebt. Ich konnte es nur kaufen, weil Hans Zeller bei uns logierte und ich ihn jeden Morgen in die Egg hinauffuhr, von wo aus er mit seiner Staffelei zu Fuss weiterging. Er erzählte immer von der Malerei und von den Stimmungen, die über der Landschaft lagen. Ich habe eine gute Zeit mit ihm erlebt. Er war bescheiden und sehr diskret. Berühmt geworden ist er eigentlich erst später. Er hat nur sehr ungern Bilder verkauft. Es war bekannt, dass er sich von seinen Bildern kaum trennen konnte. Ohne eine gute Beziehung zu ihm bekam man überhaupt kein Bild. Und die Bilder hatten einen guten Preis. Später habe ich durch Zufall den Urnäsher Dorfplatz kaufen können. Es ist ein frühes Bild, 1940 gemalt. Der Himmel ist noch in blauen Tönen gehalten. Ich liebe es sehr. Der Kunstmaler Zeller hat mit seiner Malerei vielen Leuten Freude gemacht.



Emma Frischknecht, Urnäsch

Die Freundschaft Hans Zeller – Hans Walser

Mein Vater Hans Walser war mit Hans Zeller während vielen Jahren befreundet. In jungen Jahren haben sie zusammen die Schule für Stickereizeichnen in St. Gallen besucht. Später waren sie oft unterwegs miteinander. Sie malten zusammen, machten gemeinsam Ferien. Unvergesslich war für beide die Mittelmeerreise im Jahr 1934. Nach dieser soll Hans Zeller erklärt haben, dass er beschlossen habe, in seiner Heimat zu bleiben und seine Malerei auf Appenzeller Landschaften und Appenzeller Porträts zu beschränken.

Schon im Jahr 1932 hat Hans Zeller meine Grossmutter, Martha Walser, geborene Mettler aus Urnäsch, porträtiert. Diese «verwerchete» Frau, die mit ihrem Mann «d Chäsi» in Lachen bei Walzenhausen – ein Bauerngewerbe mit Milch- und Käseladen und eine dazugehörige Bäckerei führte und die neben ihrer harten

Arbeit siebzehn Kinder geboren und grossgezogen hatte, muss auf den sensiblen Maler einen tiefen Eindruck gemacht haben. Er hatte überhaupt das «Gspür» für das Einfache, Natürliche. Die Realität war ihm nah.

Als er mich, das Kind seines Freundes, schlafend sah, hat er mich gezeichnet. Das Bild wurde von uns immer «Bapf Hansli» genannt. Fünf Jahre später hat er mich im

Auftrag meiner Mutter als sechsjährigen Knaben gemalt. Glücklicherweise sehe ich zwar auf diesem Bild nicht aus. Ich erinnere mich, dass mein Vater und Hans Zeller oft gemeinsam mit der Staffelei auszogen, um zu malen. Mein Vater hat sich den Stil seines Freundes angeeignet. Mein Vater hat zwar seine Bilder nie verkauft, aber es gibt Landschaften von ihm, die unterscheiden sich kaum von denen Zellers. Mein Vater betrieb eine Textildruckerei, und das Mischen von Farben, das in jener Zeit noch ein sicheres Auge und eine dosierte Hand brauchte, beherrschte er wie kein Zweiter. Die beiden Männer haben sicher gegenseitig von ihrem Können profitiert. Wahr-



scheinlich hatte die fröhliche Art meines Vaters auf den eher schwermütigen Hans Zeller einen Einfluss. Ich erinnere mich, dass sie zusammen oft vergnügt waren und viel gelacht haben. Viele Jahre später, als mein Vater schon längst tot war, habe ich Hans Zeller auf der Hundwiler Höhi getroffen. Ich war betroffen über die Veränderung dieses Mannes, den ich anders in Erinnerung hatte, lebenslustiger, unbeschwerter. Er schien krank. Mich freute es ganz besonders, mit welcher Herzlichkeit er mich, den Sohn seines ehemaligen Freundes, begrüßte.

Hanspeter Walser, Urnäsch

«Rässe Kälis» Augen

Die Bilder habe ich mir nicht selber ausgewählt, sie waren schon da, als ich vor drei Jahren in das Büro einzog. Aber ich habe eine sehr gute Verbindung zu ihnen bekommen. Er (weist auf Rässe Kälis Bild) macht einen zufriedenen Eindruck, wenn man ihn so anschaut.



Doch wenn man selber in einer etwas anderen Stimmung ist, nachdenklicher, weil man einen schwierigen Entscheid zu fällen hat, dann hat er auch einen nachdenklichen Ausdruck. Das ist es, was mir sehr schnell einmal aufgefallen ist: Er lebt richtig und reflektiert die eigenen Stimmungen. Er bringt einem auch eine Lebensweisheit entgegen. Ich denke, er hat sicher keine Hochschule besucht, aber die

Weisheit, die er ausstrahlt, ist beeindruckend. Etwas anderes ist auch eindrücklich, wenn man ihn genau anschaut: Du kannst schauen, von wo aus du willst, er schaut dich immer genau an. Mit den Augen folgt er dir im Grunde genommen immer. Man kann diesen Augen nicht ausweichen.

Die Bilder gefallen mir auch, weil sie eine Verbundenheit zeigen zur Tradition, Schollentreue in dem Sinn, dass man die Verantwortung für das eigene Handeln übernimmt. Irgendwie gilt ja alles, was modern und zukunftsgerichtet ist, als richtig, und alles andere, was vergangen ist, als schlecht... Es gilt hier die Relationen zu wahren... Man kann jetzt sagen, ich sei etwas altväterisch, aber für mich ist das eine der grössten Künste, die man machen kann – Anker-Bilder sind ähnlich – wenn man den Gesichtsausdruck so bringen kann, dass der Mensch dich anschaut, dass du deine Stimmung aus ihm herauslesen kannst, das finde ich etwas wahnsinnig Schönes.

Hans Diem, Herisau

Man musste froh sein, etwas zu bekommen

Helen und Peter Spörri führten in Teufen das bekannte «Café Spörri», in dem eine «Hans-Zeller-Ecke» eingerichtet war. Dort war fast 25 Jahre lang eine Werkgruppe von Zeller-Bildern (eine Leihgabe der Familie Zeller) ausgestellt.

«Wir fanden, Zeller, der schon so lange in Teufen lebte, sollte hier irgendwo öffentlich zu sehen sein. Damals war er der bekannteste Appenzeller Maler. Er hatte es gern, wenn er ausgestellt war, doch weil er nie eine Ausstellung machte, kam er nicht so an die Öffentlichkeit. Da hatten wir die Idee, die Hans-Zeller-Ecke einzurichten. Wir hofften, die Bilder einmal erwerben zu können.»

Zu «Maatis Bische Toni»: «Wir lernten ihn anlässlich der Eröffnung des hinteren Cafés kennen, zu der wir das Bild haben wollten. Zeller hatte uns von ihm, dem Sennen, erzählt. So luden wir ihn ein. Wir waren beeindruckt von seiner einfachen, zufriedenen Art. Später haben wir ihn einmal besucht in seinem Heemetli, und darauf zog es uns immer, wenn wir in der Gegend waren, zu ihm hin. Wir mussten jedesmal seinen Muni anschauen, seinen grossen Stolz und sein Kapital. Es war ganz gelungen, wie liebevoll er mit diesem riesigen Tier umgegangen ist. Er hat mich interessiert, dieser Mann. Solche einfachen Menschen haben mir Eindruck gemacht.»

Zu Hans Zeller: «Ich habe ihn persönlich von der lebenswürdigen Seite gekannt, aber er hatte auch seine Eigenheiten. Wenn er etwas nicht geben wollte, war er nicht zu bewegen. Er hatte wohl selber eine starke Beziehung zu seinen Sachen und konnte sie nicht so gut loslassen. Man musste auf jeden Fall froh sein, etwas zu bekommen. Bei einem Bilderkauf wurde man eingeladen zum Tee, ganz förmlich, das war der Stil des Hauses. Beim Tee hat er Anekdoten erzählt aus seinen Begegnungen mit den einfachen Leuten. In seinem Schauraum konnte man dann einige Bilder besichtigen, aber wenn man eines wollte, war es dann möglicherweise doch nicht zu haben.»



Mich wollte er nicht porträtieren

Ich habe Hans Zeller in den 1960er-Jahren kennen gelernt. D Lecklis Anne, die ursprünglich vom Sammelplatz stammte und in der Nähe von Hans Zeller in Teufen wohnte, hat mich mit ihm bekannt gemacht. Schon meine Grossmutter kannte Hans Zeller, und meine Mutter schaute ihm als Kind in den 1940er-Jahren beim Malen zu und bestürmte ihn mit vielen Fragen, wenn er jeweils den Alpstein von ihrem Zuhause aus malte. Zeller, ein grosser Mann, zu dem man immer aufschauen musste, kam dann ab und zu in unser Haus. Er brachte Bilder vorbei, die er gerne verkauft hätte und fragte dann später an, ob er nicht meine Schwester und meinen Bruder malen dürfe. Auch meine Mutter hätte er gerne gemalt. Irgendwann hat er dann zuerst den Bruder und anschliessend meine Schwester gemalt, mich hingegen wollte er nicht porträtieren; mein Kopf hat ihm offensichtlich nicht gefallen – ich war blond – und vielleicht hat er auch gemeint, ich könne nicht ruhig sitzen. Dabei machte es gerade den andern beiden grosse Mühe, für ihn zu sitzen. Später haben meine Eltern ab und zu Landschaften gekauft. Vor allem die Bodenseelandschaften mit ihrer grossen Tiefenwirkung, in denen die Qualitäten des Malers besonders gut zum Ausdruck kamen, hatten es ihnen angetan. Diese Landschaften wurden in der Stube aufgehängt. Man hatte sie also immer vor Augen, was schliesslich dazu geführt hat, dass sie einem immer besser gefallen haben. Die Qualität ist bei Zeller ohne Zweifel vorhanden. Er hat sich zwar nie zu einem modernen Maler entwickelt wie z. B. einige Zürcher Maler, die ich kenne. Zeller blieb seinem Stil treu und hat ihn zu einer eigenen Sprache entwickelt. Zeller ist ein Impressionist geblieben, und mir gefallen die Impressionisten, obwohl ich auch Expressionisten in meiner Sammlung habe.

Was das Bild vom Schwendetal betrifft: Ich liebe vor allem die grossformatigen Bilder von Zeller. Und meines Wissens gibt es nur zwei Ölbilder von ihm in dieser Grösse. Vermutlich hat Zeller diese Bilder für sich selbst gemalt. Es waren seine Meisterstücke, und ich konnte das eine per Zufall an einer Auktion ersteigern. Man muss allerdings zugreifen, wenn ein Bild auf dem Markt ist. Fünf Jahre später macht es keinen Sinn zu sagen, hätte ich doch...

Zeller war sehr oft in Innerrhoden, weil ihm der Alpstein gefallen hat; er wollte die Berge aus der Nähe malen. Bei dieser Gelegenheit hat er auch die Leute kennen gelernt und suchte sich die Originale für seine Porträts aus. Manch ein Bauer war an seinen Bildern interessiert und hat ihm angeboten, er könne seinen Buben malen. Zudem hat ihm wohl die Innerrhoder Tracht besser gefallen als die Ausserrhoder. Zeller wollte schliesslich farbige und nicht fade Bilder malen. Zellers Bilder sind nicht eintönig, obwohl man diesen Eindruck bekommen könnte, wenn man nur Herbst- oder Frühlingsbilder, die vor allem in Brauntönen gehalten sind, betrachtet. Zu Beginn seiner Künstlerlaufbahn hat er allerdings weniger Himmel gemacht. Später hat er dann gemerkt, dass es «ringer» war, ein wenig mehr Himmel zu verkaufen. Seine gekonnt gemalten und gut proportionierten Himmel wurden zum Markenzeichen seines Alterswerkes.



Wenn man Zeller in die Schweizer Kunst des 20. Jahrhunderts einordnen wollte, muss man klar sagen, dass er ein regionaler Maler ist. Man kennt ihn wohl auch in Bern. Aber die dort angebotenen Bilder wandern meistens wieder in die Ostschweiz zurück – und zwar nicht nur ins Appenzellerland. Ich kenne auch einen grossen Zeller-Sammler im Kanton Thurgau. Vermutlich haben aber alle Zeller-Sammler zumindest verwandtschaftliche Beziehungen ins Appenzellerland – und deshalb ist wohl auch seine Bedeutung regional geblieben.

Wenn man Zeller mit andern Künstlern der Ostschweiz vergleichen müsste, steht er ziemlich einsam da. Am ehesten ist er noch mit Vater Gilsi, der ähnlich gemalt hat, vergleichbar. Ansonsten wurde er vor allem nachgeahmt. Zeller war in diesem Sinn ein eigentlicher Vorreiter. Vater Liner war sicher abwechslungsreicher, und mit der «Münchner Schule» sind die Künstler früher weiter gekommen als mit der «französischen», welcher Zeller zugerechnet werden muss.

In die ganze Welt verschickt...

Ich selber habe Hans Zeller nicht gekannt. Zellers Bilder in meiner Sammlung hat mein Schwiegervater Albin Breitenmoser, Gründer der Firma alba Albin Breitenmoser AG, Appenzell, in Auftrag gegeben. Mein Schwiegervater kannte Zeller sehr gut, und er hat



den Kunstmaler nacheinander seine Frau (meine Schwiegermutter), meinen verstorbenen Mann als siebenjährigen Knaben, seine Schwiegereltern und sich selbst porträtieren lassen. Sein eigenes Porträt hing früher im Eingangsbereich der Fabrik. Die ersten Porträts stammen aus den 1930er-Jahren. Anschliessend beauftragte er Zeller, die vier aussterbenden Textilberufe: «Der Handweber», «Der Maschinensticker»,

«Die Handstickerin» und «Die Handrouliererin» – zwei junge Innerrhoderinnen in der Barärmeltracht – zu malen. Zeller, dem die Aufträge meines Schwiegervaters offensichtlich hoch willkommen waren, hat diese denn auch mit grossem Können und Sorgfalt ausgeführt. Vom Bild «Der Handweber» hat die Firma alba später eine Taschentuch-Schachtel herstellen lassen, die in Tausenden von Exemplaren in die ganze Welt verschickt wurde. Eine andere Schachtel, die aber auch schon lange nicht mehr gebraucht wird, wurde mit einem Bild von Carl Liner sen. bedruckt.

Ich schätze die Bilder von Zeller sehr und finde sie irrsinnig. Von der Qualität her sind sie mit den Werken von Vater Liner vergleichbar. Zellers Bilder werden in meinem Haus und in meiner Sammlung bleiben, so lange ich lebe.

Beatrice Breitenmoser-Locher, Appenzell

Er fing immer mit dem Himmel an

Schon als Primarschüler habe ich viel und gerne gemalt und gezeichnet. Unsere Familie pflegte damals eine enge Beziehung zu Hans Zeller. Ab und zu kauften meine Eltern ein Bild von ihm; er hat auch meinen Grossvater mehrmals porträtiert. Mich interessierte brennend, wie Zeller beim Bildermalen vorging. Er ist auf mein Interesse eingegangen und hat mich dazu animiert, noch öfter und intensiver zu malen.

Bei seinen häufigen Besuchen hat mich Zeller jeweils orientiert, wo er gerade seine Staffelei aufgestellt habe. Eines Tages lud er mich ein, mit ihm zusammen auf dem Eggli in Steinegg zu malen. Er hat jeweils um die Kilbizeit (Ende September) auf dem Eggli gearbeitet, weil für ihn um diese Zeit der Alpstein im schönsten Licht stand. Ich bekam dann schulfrei – ich war in der 6. Klasse – und habe tatsächlich den ganzen Tag mit Zeller auf dem Eggli gemalt. Mit dem Wechsel des Tageslichtes sah ich mein Motiv jede Stunde wieder völlig anders und habe mein Bild immer wieder umgearbeitet, bis am Schluss nach Sonnenuntergang eine Art tote Abendstimmung vorlag. Im Gegensatz zu mir hat sich Zeller zu Beginn des Tages auf eine Stimmung festgelegt und diese dann ungeachtet des Licht- und Wetterwechsels den ganzen Tag «durchgezogen». Er fing immer mit dem Himmel an und malte dann das Bild von oben nach unten. Beginnend bei den hintersten Perspektiven hat er fortlaufend Perspektive über Perspektive gelegt, bis er bei der vordersten angelangt war. Er hat mich gelehrt, mit den Ölfarben umzugehen, zu grundieren, das richtige Material auszuwählen und die Pinsel auszuwaschen. Die Freude an den Ölfarben habe ich ihm zu verdanken. Rückblickend kann ich sagen, dass Zeller für meinen malerischen Werdegang prägend war.

An Zeller bewunderte ich immer wieder seine Treffsicherheit im Porträt. Ich habe ihn mehrmals dabei beobachtet, wie er die leere Malplatte genommen und mit einem leichten, dünnen Braunton fast wie ein Karikaturist die ersten Züge eines Porträts aufgemalt hat – und nach dreissig Sekunden hat man den Porträtierten er-



kannt. Er hat weder vorgezeichnet noch in einem Skizzenheft Vorstudien gemacht, sondern wirklich direkt mit dem Pinsel innert kürzester Zeit die Charakteristik eines Gesichtes herausgearbeitet. Anschliessend hat er mit seinen Brauntönen weitergemalt; zwi- schendurch verschwand das Porträt, worauf er es mit grosser Ge- duld und in stundenlanger Malerei wieder hervorholte.

In Bezug auf die Landschaften diskutierte man in unserem Kreis des öftern seine nüchterne Malweise: Er habe eine beschränkte Farbpalette und seinen Bildern fehle es an mutigen Farbtupfern, wurde nicht selten kritisiert. Diese Diskussionen haben ihn jedoch wenig beeindruckt. Was mich aber immer faszinierte, war seine feine Farbabstufung, sein gekonnter Umgang mit der Perspektive und schliesslich die Art, wie er die Gesamtdarstellung zu einem Bild komponiert hat. Auch sein zeichnerisches Können hat mich beein- druckt.

Josef Moser, Appenzell

Er ging keine Kompromisse ein

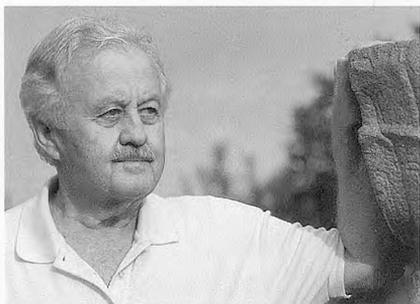
Ich habe den Kunstmaler Zeller im Restaurant Saienbrücke in Urnäsch kennen gelernt . Er trank einen Tee und malte ein Primeli, das auf seinem Tisch stand. Ich setzte mich zu ihm und schwieg eine Weile. Das war 1954. Ich hätte damals schon gerne Zeller-Bilder gehabt. Einmal an einer Auktion in Lausanne habe ich schon von zehn Meter Entfernung einen erkannt. Diesen habe ich ersteigert. Man merkt, dass es sich dabei um einen frühen handelt. Da war der Einfluss der «blauen Periode» aus seiner Pariser Zeit noch spürbar. Später ist er vom Blau weggekommen, hat wärmere Töne in seine Bilder gebracht. In seiner Malerei war er ja unglaublich gewissenhaft. Man sagt sonst immer, dass sich ein Künstler seine Freiheiten nehme. Bei Zeller war das ganz sicher nicht der Fall. Bei den Landschaften schon gar nicht und bei den Porträts auch nicht. Vielleicht in der Farbgestaltung, ja. Aber er hatte auch da seine Prinzipien. Er war knallhart. Er hat keine Fantasie hineingebracht. Ging keine Kompromisse ein. Das wird ihm heute aus Kunstkreisen zum Vorwurf gemacht. Dass er aber die Kultur des Appenzellerlandes gepflegt und dargestellt hat, auf eine Art wie sonst niemand, muss jedermann anerkennen. Er war sehr heimatverbunden. Er ging in Restaurants, wo die Bauern waren und die einfachen Leute. Hans Zeller hatte eine feine Art, mit Menschen umzugehen. Er war ruhig und blieb immer etwas reserviert. Er war stimmungsabhängig, taute auf bei schönem Wetter und bei aufgestellten Menschen.



Walter Lampart, Urnäsch

Es steckt mehr dahinter

Es ist schwierig, als Maler über einen andern Maler zu sprechen. Eines ist sicher: Was Zeller geschaffen hat, ist nicht ein Versuch, irgend etwas zu gestalten, das meinetwegen lustig oder modern wirkt. Da steckt mehr dahinter. Gefällig und schön, ja. Schliesslich



gibt es auch noch den Punkt des Kommerziellen.

Die Kunst Zellers kann eigentlich nur beteuert werden durch Menschen, die ihn kannten. In seinen Bildern steckt eine tiefe Menschlichkeit und eine grosse Liebe zum Appenzellerland. Sein technisches Können ist zum Teil sehr virtuos, was bei vielen so genannten «modernen Malern» nicht zutrifft. Seine Bilder zeigen ein ganz grosses handwerkliches Können, das nur durch jahrelanges Arbeiten erreicht werden kann. Ich habe einen grossen Respekt vor dem Menschen Zeller, der sich trotz verschiedenen Strömungen selber treu geblieben ist. Er hat sich nicht auf ein anderes Geleise schieben lassen, nur um mit der Zeit zu gehen. Er hat nicht jede Stilrichtung ausprobiert um des Suchens willen. Hinter dieser Haltung ist auch seine Lebenseinstellung zu spüren und sein Bekenntnis zur Religion. Bei ihm gibt es keine Zufälligkeiten. Es ist daher unfair, Zellers Malerei als veraltet zu bezeichnen.

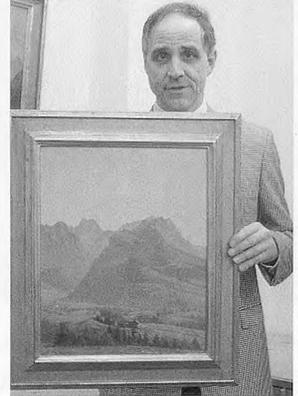
In der Kunst gibt es eigentlich nichts, das nicht auf eine Art schon einmal da war. Kandinsky malte vor hundert Jahren abstrakt. So ist ungegenständliche Malerei nicht modern und gegenständliche nicht veraltet.

Jakob Zuberbühler, Matzingen

Es ist schon eine Wahrheit in seinen Bildern

Hans Zeller gehört zu den bedeutendsten Malern der Ostschweiz. Ich habe ihn nicht gekannt, aber ich kenne ihn seit fünfundzwanzig Jahren aus der Sicht seiner Bilder. Sie scheinen auf den ersten Blick leicht verständlich, vergleichbar mit Fotos. Diese Betrachtungsweise aber stimmt nicht ganz, ist eine Oberflächlichkeit. Zugegeben, Zellers Bildern fehlt der «Gag», die «Marke», die so genannte Künstlerallüre. Er vertritt keine Modeerscheinung und ist auch nicht einer bestimmten Stilrichtung einzuordnen.

Am ehesten noch in einen subjektiven Naturalismus, der in der Tiefe seiner Gefühle gewachsen ist. Kunst ist immer der Versuch, eine Wahrheit darzustellen. Jeder Maler drückt in seinen Werken sein Inneres aus. Darum greift, wer ein Werk angreift, auch den Künstler an. Man sollte dem Künstler mit Respekt begegnen. Entweder man sieht mit dem Herzen oder man begreift diese Zusammenhänge nicht. Ein Künstler kann Zeiterscheinungen darstellen, aber Kunst ist zeitlos. Und Zellers Bilder sind zeitlos. Wer sich ihnen hingibt wie in einer Art Meditation, wird bald das Verborgene spüren, das in seinen Bildern liegt, das Geheimnisvolle, das all das vermittelt, was nicht in Worten ausgedrückt werden kann. Seine Liebe zu den Menschen und zu seiner Appenzeller Heimat, das ist es, was den Zauber seiner Bilder ausmacht. Das ist das Einzigartige, das nicht nachgeahmt werden kann und gerade deshalb einen hohen künstlerischen Wert besitzt. Die Wärme und die stille Ausstrahlung, die seine Landschaften und Menschen vermitteln, kommt nicht von ungefähr. Gerade in einer Zeit wie heute, wo feste Werte wieder gefragt sind und der Bezug zur Natur gesucht wird, haben solche Bilder etwas zu sagen. Für mich scheint es einmalig im Kunsthandel, dass die Werke eines lokalen Malers, von dem weder Bücher gedruckt noch kaum je eine Ausstellung durchgeführt wurde, über Jahrzehnte so hohe Preise erzielen. An Auktionen wurden schon Bilder zu mehreren zehntausend Franken gehandelt. Das zeigt, dass Hans Zeller doch überregionale Bedeutung hat. Sein Werk hat sich geradezu selber verkauft.



Er lebt im Appenzeller Volk weiter

Im Zusammenhang mit der Ausstellung zu Hans Zeller habe ich verschiedene Leute befragt, die ihn gekannt haben, von ihm porträtiert wurden oder im Besitze seiner Bilder sind. So ist über Hans Zeller eine Geschichte entstanden, teilweise mit Widersprüchen, die



ein Bild des Kunstmalers Zeller vermittelt, das auch dem Menschen Zeller gerecht werden könnte. Er war jemand, der ganz und gar für die Malerei gelebt hat, der sich einem unglaublichen Schaffensdrang hingab und oft über seine Kräfte arbeitete. In seiner Lebenszeit sind mehrere tausend Werke entstanden. Warum, habe ich mich gefragt, wurde Zeller in gewissen Kunstkreisen als Schönmalers abgetan oder als

dem Geschmack der einfachen Leuten gefälliger Porträtist hingestellt? Zugegeben, seine Bilder haben die schlichte Sprache des Volkes. Aber auch die des Herzens. Viele seiner Originale hängen in Bauern- und Wirtshausstuben. Hans Zeller lebt immer noch mitten im Appenzeller Volk. Ich wünschte, dass seine Bilder von seinen Kritikern einmal mit dem Blick seiner eigenen Augen betrachtet werden könnten.

Die Gespräche habe ich in Tonbandaufnahmen festgehalten und zu Texten verarbeitet. Dabei habe ich darauf geachtet, dass nur Wörter und Ausdrücke verwendet wurden, die von den Befragten auch wirklich gebraucht wurden.

Esther Ferrari, Urnäsch

Erinnerungen an meinen Vater

Was soll ich von meinem Vater anderes erzählen, als dass er mit Leib und Seele Kunstmaler war. Seine Malerei war ihm Berufung und Lebenserfüllung. Beim Malen von Landschaften könne er sich erholen, sagte er, das Porträtieren hingegen fordere seine Kräfte stärker.

Mit meiner Mutter und mir hat er oft Kunstgalerien besucht in Holland, Italien, Frankreich, England und natürlich in der Schweiz. Früher malte er auch gerne in andern Ländern, später hat er sich ausschliesslich auf das Appenzellerland konzentriert. Nicht dass ihm die Motive in andern Ländern nicht gefallen hätten, aber er meinte, dass er längere Zeit brauche, um sich in das Licht einer Landschaft hineinzu-



arbeiten. Das Licht sei überall anders, und er müsse es zuerst in sich aufnehmen, bis er es wiedergeben könne. Dafür eigne sich ein nur kurzer Aufenthalt in einer andern Gegend nicht.

Vater liebte vor allem die Landschaft um die Hochalp und den Blick in die Berge vom Eggli bei der Fäneren. Es gab dort ein Tännchen, das war ihm besonders ans Herz gewachsen. Er malte es als Vordergrund, um für die Berge dahinter mehr räumliche Tiefe zu gewinnen. Als der Bauer es fällen wollte, fragte mein Vater, ob er es ihm nicht abkaufen könne. Der Bauer verlangte fünf Franken, und das Tännchen blieb stehen, bis es, schon dürr, einmal vom Sturm geknickt wurde.

Manchmal kam er heim, zum Umfallen müde, weil er sich beim Malen einer Landschaft vergessen hatte. An einem Wintertag ist er einmal gar an dem kleinen Teppich angefroren, den er als Schutz vor der Kälte auf den Boden gelegt hatte. Er war so sehr in seine Arbeit vertieft, dass er kaum mehr etwas spürte.

Über die Erlebnisse mit den Menschen, die ihm beim Malen Modell gesessen haben, hat er uns oft erzählt, manchmal waren es sehr lustige Begebenheiten. Das lange Stillesitzen hat ja vielen Mühe verursacht. Einmal hat ein Bub seine Uhrenkette aus dem Hosensack gezogen und gesagt: «Wenn d ufhörsch mole, chasch die do

ha.» Ein kleines Innerrhoder Mädchen fand: «Jetzt chasch denn du ofs Stüeleli hocke ond denn tuen i dii mole.» Vater wollte, dass die Leute ihn beim Porträtieren anblickten. So erreichte er, dass sie mit dem Betrachter des Porträts in direkten Kontakt treten. Während er mich malte, habe ich erlebt, dass er kaum mit mir redete, aber es lag ein Glanz in seinen Augen, der unvergesslich liebevoll war.

Mit der Ausstellung im «Appenzeller Brauchtummuseum» vermitteln die Initianten eine Zusammenschau der Arbeiten meines Vaters bezogen auf den Kanton Appenzell, wie es sie in dieser Form noch nie gegeben hat. Ich bedanke mich an dieser Stelle bei allen, die dazu beigetragen haben, herzlich.

Angela Zeller, Teufen

Marcel Zünd: Zellers Bilderleben



Hans Zeller, Kunstmaler, 1897–1983

Als Kunstmaler, Maler von Land und Leuten und «Sänger der appenzellischen Landschaft»¹ war Hans Zeller in seiner Heimat und darüber hinaus ungemein bekannt und beliebt. Zwar war und blieb er ein regionaler Maler, ostschweizerisch, mit Gravitationszentrum Appenzellerland, und die gesamtschweizerische Kunstwelt nahm wenig von ihm Notiz. Für die Region aber spielte er als Landschaftsmaler und Porträtist eine ganz besondere Rolle. Seine Bilder haben in erstaunlichem Ausmass Eingang in die Volkskultur gefunden. Zeller-Bilder, oft in Form von Reproduktionen, gehören fast genauso zur Ausstattung eines traditionellen bäuerlichen Haushalts wie die Reminiszenzen an die Sennenkultur, Tracht und Bauernmalerei. Dabei stehen Zellers Bilder von Technik, Präsentation und Anspruch her ganz klar in einer bürgerlichen Kunsttradition, die sonst nicht bei den Bauern, sondern im dörflichen Patriziat beheimatet war.² Was machte es aus, dass Zellers Bilder im Volk derart auf Anklang stiessen?

Auffällig ist, wenn man auf Spurensuche geht, dass einem die Geschichten rund um Zeller und seine Bilder nur so zufliegen. Zeller ist auch 20 Jahre nach seinem Tod immer noch ungemein populär, und dies im Wortsinn: volkstümlich beliebt. Als Botschafter der traditionellen Werte und der bäuerlichen Kultur des Appenzellerlands stiess er bei der von ihm dargestellten Bevölkerung auf breite Sympathie. In seinen Bildern erkannte man sich wieder, als Individuum oder wenigstens als Teilhaber einer stolzen Tradition. Das erklärt ihre Beliebtheit. Zeller-Bilder galten und gelten etwas, selbst wenn man sie sich im Normalfall nicht leisten konnte. Dafür hatte man die Zeller-Kunstdrucke von den Jahreskalendern, die als Werbegabe weit verbreitet waren und von vielen gesammelt wurden. Auch andere, teils technisch anspruchsvolle Reproduktionen von Zeller-Bildern waren im Umlauf. Zum Teil sollten sie den Anschein von Echtheit erwecken, etwa indem sie auf Papier mit Leinenstruktur gedruckt wurden (dabei hat Zeller nur ausnahmsweise in frühen Jahren auf Leinwand gemalt). Nicht selten wurden solche

Drucksachen im Stil Zellers opulent gerahmt und wie Originale aufgehängt. Gar Vorlagen für handzustickende Gobelins nach Zeller-Bildern tauchten im Handel auf und fanden ihre Abnehmerinnen. Das alles sind Hinweise, die die Volkstümlichkeit von Zellers Kunst belegen – und überdies den volkstümlichen Umgang mit Bildern illustrieren.

Die wirtschaftliche Basis des Berufsmalers Zeller waren also nicht so sehr die Bauern, die er porträtierte und die seine Bilder verehrten, sondern das konservativ-kultivierte Bürgertum. Zellers naturalistische Ölgemälde in klassischer, französisch inspirierter Manier mit ihren breiten, vergoldeten Rahmen gehörten zum guten Stil dieser Gesellschaft. Wer etwas auf sich hielt, liess sich von ihm porträtieren. Das Auftragsporträt war für Zeller über die Jahrzehnte ein wirtschaftliches Standbein. Das andere waren zunehmend die Bilder im freien Verkauf. Zeller pflegte vor allem zwei Genres: die Appenzeller Landschaften, meist eher kleinformatige, zurückhaltende, etwas spröde Malereien, die ihre Qualitäten oft erst beim zweiten, vertieften Blick offenbaren, und dann eben die «Bildnisse» von Appenzeller Typen, die wohl zuvorderst seine Popularität begründen: Trachtenfrauen, Männer in der Fueterschlotte, blonde Buben im roten Liibli und, seltener, ein Mädchen im Trächtli. Diese Typen waren besonders begehrt, und es brauchte neben den entsprechenden Mitteln Geschick und Ausdauer, um ein solches Bild zu ergattern. Zeller war es wichtig, eine Beziehung zwischen Käufer und Bild zu erkennen, bevor er einem Verkauf zustimmte.

1 So br. in der Appenzeller Zeitung vom 1. Nov. 1960.

2 Daher wohl auch das Festhalten am Begriff «Kunstmaler»: Dieser signalisiert den akademischen Anspruch von Zellers Malerei, nicht zuletzt in Abgrenzung von der verbreiteten Volkskunst-Malerei.

Hans im Glück

«Das bin ich», soll Hans Zeller gesagt haben, als er im fortgeschrittenen Alter das Märchen von Hans im Glück erzählt bekam. Eine bemerkenswerte Aussage: Da tauscht also einer seine weltliche Habe gegen das Glück der Ungebundenheit. Hans Zellers Tochter Angela betont, dass ihr Vater ein glücklicher Mensch gewesen sei, weil er Begabung, Leidenschaft und Beruf habe verbinden können.

Hans Zeller kam 1897 in Waldstatt als ältestes von 8 Kindern zur Welt. Die Eltern führten den «Ochsen», eine Metzgerei mit Wirtshaft. Als Ältester hätte Hans natürlich Metzger werden und den elterlichen Betrieb übernehmen sollen, doch stand ihm sein Herz nicht danach. Nachdem er schon früh gestalterisches Talent offenbart und sich ein Lehrer für ihn eingesetzt hatte, konnte er sich am Gewerbemuseum St. Gallen zum Stickereientwerfer ausbilden lassen (1913–18).

1920 fasste Zeller in Genf den Entschluss, Kunstmaler zu werden. Eigentlich wäre Genf ja nur eine Zwischenstation gewesen, um Französisch zu lernen, da er bald eine Stelle als Stickereizeichner in Paris antreten sollte. Doch es kam anders. Es gelang ihm, durch Insistieren während des laufenden Semesters an der Genfer «Ecole des Beaux-Arts» Aufnahme zu finden, wo er bald darauf auch Auszeichnungen gewann. Das war der Appenzeller Zeitung damals eine Meldung wert. Dieser Erfolg überzeugte nun auch seine Eltern, die in eine künstlerische Ausbildung einwilligten. Noch im selben Jahr

Meldung in der
Appenzeller
Zeitung vom
22. Juli 1920.





war Zeller in Paris und lernte an der «Ecole Nationale supérieure des Beaux-Arts» im Atelier von Ernest Laurent die Kunst der Ölmalerei. 1922 bestand er dort den Diplomabschluss.

Darauf begannen einige bewegte Jahre mit einem längeren Aufenthalt in Florenz. 1924 heiratete er die Herisauerin Hedwig Tanner, die er noch 1920 in Genf kennen gelernt hatte, wo sie das Lehrerinnenseminar besuchte. Das Paar schlug seinen Hauptsitz in Herisau auf, war aber weiterhin oft unterwegs, längere Zeit und wiederholt zu Studienzwecken in Paris, aber auch in anderen Städten und Landschaften Europas. Es war in diesen Jahren der Wirtschaftskrise nach dem Ersten Weltkrieg sicher ein Wagnis, sich als Kunstmaler durchschlagen zu wollen. Doch Zeller gelang in der regionalen Kunstwelt ein guter Start. Mit einer sehr aktiven Ausstellungstätigkeit zwischen 1924 und den frühen 30er-Jah-

Hans Zeller
1920 in Paris im
Atelier von
Ernest Laurent
(Foto: Privatbesitz)

ren³ schuf er sich schnell eine gewisse Bekanntheit und heimste positive Kritiken ein. Er verkaufte gut und erhielt genügend Aufträge, um sich das Künstlerleben leisten zu können.

1927 kam die Tochter Angela zur Welt. Doch Zellers Fernweh war noch nicht restlos gestillt, der Wohnsitz in Herisau galt noch als provisorisch. Erst 1934, nach einer längeren Mittelmeerreise mit seinem Freund Hans Walser, bekannte er sich endgültig zum Appenzellerland als seiner Heimat und Bestimmung. Er wisse jetzt, wo er hingehöre.



Hans Zeller mit seiner späteren Frau Hedwig, geb. Tanner aus Herisau, 1921

(Foto: Privatbesitz)

Bildlichen Ausdruck fand dieses Bekenntnis in einem grossen Selbstporträt im roten Brusttuch. Es demonstriert unmiss-

verständlich die endgültige Rückbindung Zellers an die Heimat und ihre volkstümliche Tradition, aus der er ja ursprünglich stammte. Einer der ihrigen war er aber dennoch nicht. Das Bild ist in dieser Hinsicht verräterisch: Hans Zeller ist kein Senn, er trägt nur das Sennengewand. Er wahrte bei aller Sympathie zuletzt immer die Distanz und pflegte selber eher einen bürgerlichen Lebensstil.

Förderlich für seine Beziehungen zu den einfachen Leuten war dann der Zweite Weltkrieg und der Aktivdienst. Zeller war als Fliegerbeobachter an wechselnden Standorten im Appenzellerland stationiert. Im Dienst war es leichter, über soziale Schwellen hinweg Kontakt zu finden und Beziehungen fürs Leben zu knüpfen.

1947 verlegten Zellers ihren Wohnsitz nach Teufen in ein Haus mit Blick auf den Säntis und das appenzellische Hügelland. Von da aus zog es ihn bei schönem Wetter hinaus in die Landschaft, die er in unzähligen Gemälden «in sonntäglichem Glanz» verewigte, wie Walter Schläpfer in seinem Nachruf schrieb.⁴ Meinte er damit die

3 1924, 1928, 1933 im Casino Herisau, 1925, 1927, 1930 im Kunstmuseum St. Gallen, Schweiz. Nat. Kunstausstellung 1925, 1928, 1931, Gal. Pro Arte Basel 1926, Kunsthaus Zürich 1927, 1929, Friedrichshafen 1928, Kunstsalon Wolfsberg, Zürich 1928, 1932 usw. (Zusammenstellung nach: Künstler-Lexikon der Schweiz, XX. Jahrhundert, Band II, Frauenfeld 1963–67, S. 1089).

4 Walter Schläpfer: Kunstmaler Hans Zeller, in: Appenzellische Jahrbücher 1983, S. 103–105



Selbstporträt mit
roter Weste,
1934,
Öl auf Malplatte,
60x 49 cm.

Aufgeräumtheit seiner stillen, menschenleeren Landschaften, die wie aus der Zeit herausgeschnitten wirken? Und wenn Bilder die Seelen der Maler spiegeln: Ist aus diesen Bildern nicht auch Einsamkeit, Melancholie zu spüren? Die Sehnsucht nach dem Paradies? Zeller war beseelt von der Sorge um die Landschaft, die vor seinen Augen immer mehr verschandelt wurde. In seinen Bildern zeigte er die Welt noch heil, weil er ihre Ent-heiligung nur schwer ertrug. Er war ein tief religiöser Mensch, der aus dem Glauben heraus «Gottes Schöpfung zum Gegenstand seiner Kunst wählte». Natur und Mensch sollten «in ihrem schönsten Erscheinungsbild vor unsere Augen treten und dadurch Freude bereiten»⁵. Aus dieser Mission heraus entstand sein malerisches Werk, und sie stand auch hinter seinem Engagement im Heimatschutz, wo er sich ganz konkret der Erhaltung der Landschaft und der kulturellen Traditionen des Appenzellerlandes widmen konnte.

5 Walter Schläpfer: Kunstmaler Hans Zeller, in: Appenzellische Jahrbücher 1983, S. 103–105

Zellers Kunst

«Ich porträtiere nur bei schlechtem Wetter, die schönen Tage gehören der Landschaft.» (Hans Zeller, 1930)

Es gibt nur ganz wenige überlieferte Selbstzeugnisse Zellers, in denen er Stellung zu seinem künstlerischen Schaffen nimmt. Aufschlussreich ist ein 1930 im St.Galler Tagblatt erschienenes Gespräch mit dem damals aufstrebenden Maler anlässlich einer Ausstellung in St.Gallen. Daraus seien einige Stellen zitiert, die gewissermassen Zellers künstlerisches Manifest umreissen.⁶

Porträt: «Ich betrachte das Porträt, das Bildnis, also die Gestaltung der Figur des Menschen als das wesenhafte, grösste Ziel künstlerischer Gestaltung und Ausdrucksmöglichkeit. ... Ich habe nicht das Bestreben, zu generalisieren, ich male nicht den schönen Menschen, sondern den Typus, den Charakter, keine Analyse, viel mehr Schilderung.»

Landschaft: «Die Landschaft male ich spontan, wenn sie mich lockt, als Erholung. Natürlich suche ich immer dasselbe, vor allem den Rhythmus in der Natur durch die Linienführung im Bilde hervorzuheben, ihn ohne Zwang und Verzerrung wirken zu lassen.»

Farbe: «Allerdings bin ich viel mehr Maler als Zeichner ... und halte die Farbe für das Primäre. Sie ist Ausgangspunkt und Ziel, in sie bette ich die Form hinein, aus ihr modelliere ich sie heraus.»

Modell: «Um den Charakter eines Modells ganz zu erfassen, muss ich es in seiner Umgebung malen, sie ist sein natürlicher Hintergrund, aus dem ich wiederum Rückschlüsse auf sein Inneres ziehen kann. ... In meinem Arbeitsraum wären diese Menschen eines Teils ihres Selbst beraubt, deplaziert.»

Kunst: «Mein einziges Vorbild fast – es liegt weitab – ist Corot. Ja, ich bin ganz französisch eingestellt, malerische Qualität ist das erste, ich verneine das Harte, Gerade, Lineare des deutschen Expressionismus persönlich. Malerei muss Souplesse, Charme besitzen, die Figur Weichheit, Samt, Durchsichtigkeit der Haut, die Landschaft Luft, Licht, Atmosphäre.»

Zeller war 33, als er diese Deklarationen machte. Sie wirken schon ganz abgeklärt. Den hier formulierten Prinzipien blieb er sein ganzes Leben treu, ja er scheint sie recht eigentlich verinnerlicht zu haben. Sein Werk aus über 50 Jahren, das mehrere tausend Titel umfasst und weit verstreut ist, ist daher von grosser Homogenität. Einige wenige Kenner, unter ihnen die Tochter Angela, die Hans Zeller in seinem Schaffen nahe begleiteten, unterscheiden die einzelnen Phasen und Entwicklungen über die Jahrzehnte innerhalb des Gesamtwerks. Von etwas weiter weg gesehen beeindruckt dieses aber durch seine Einheitlichkeit. Von der rasanten Entwicklung der Kunst quer durch das 20. Jahrhundert drang kein Reflex in Zellers Schaffen ein. «Wie Sie sehen, bin ich kein Experimentator, ich male um des Malens willen und will in jedem Bild mir selbst treu bleiben», sagte er im oben schon zitierten Gespräch. Ein Fels in der Brandung. «Alles ändert sich, aber Zeller bleibt gleich!», sagt einer, der ihn gut kannte.

Zellers Werk

Zeller hat seinen Platz in der einheimischen Kunstlandschaft früh gefunden. Es gab eine Nachfrage nach seiner Malerei, die eine kultivierte Technik mit volkstümlichen Themen verband. Und in den 1930er-Jahren, vor dem Krieg, stieg auch der Bedarf an Symbolen der Heimat. Zellers Werke verkörperten den Typus von Heimatbildern, nach denen die Zeit und das Land beehrten, sie waren entsprechend gefragt. «Hoffentlich finden die Kunstwerke Zellers dort ihren Ehrenplatz, wo sie sinngemäss hingehören: in die Bürgerstuben vaterländisch denkender Appenzeller und ebensolcher Miteidgenossen im übrigen Heimatraum, denen das Appenzellerland ganz besonders ans Herz gewachsen ist», schrieb «Ro.» 1938 im Tagblatt anlässlich einer Ausstellung Zellers im Kunstmuseum St. Gallen.

Nach dem Krieg zog Zeller sich vom Kunstbetrieb weitgehend zurück und nahm nur noch selten an Ausstellungen teil. Zum einen hatte er genug damit zu tun, die bestehenden Aufträge seiner Stammkundschaft auszuführen, er brauchte gar keine zusätzliche Promotion. Zum andern drang in den 50er-Jahren nun auch in der Ostschweiz der Einfluss der modernen Kunst endgültig in die Galerien und Museen vor. Zeller mit seinem monolithischen Werk fand sich plötzlich im künstlerischen Abseits.

Ihn selber kümmerte das am wenigsten. Selbstzweifel zogen keine auf, und wirtschaftlich hatte er längst seine Nischen bezogen. An den Bilderauktionen der Kunsthandlung Widmer in St. Gallen liefen Zeller-Bilder immer gut. Und über mehr als 30 Jahre hinweg, regelmässig im Oktober anlässlich der «Schweizer Woche», wurden Werkgruppen von Zeller in den «Schaufensterausstellungen» der Kunsthandlung Raubach in St. Gallen gezeigt. Zellers Schaufenster in St. Gallen wurde von Liebhabern und Kennern beachtet und regelmässig auch im Tagblatt kurz besprochen. Aus den Rezensionen ragen diejenigen von Werner Seiler (sl.) hervor, der viele Jahre lang diesen publizistischen Dienst an Zeller treu versah und seiner unzeitgemässen Kunst bis zuletzt mit viel Verständnis und Respekt begegnete. Von ihm seien einige Stellen zitiert:

- (1949) «Die Ausgeglichenheit, die über diesen Kompositionen liegt, überträgt sich auf den Beschauer. Zellers Kunst spricht uns im Innersten an, um so mehr, als wir heute genug «laute» Malerei verdauen müssen ...»
- (1952) «Irgendwie erinnert mich Hans Zeller an den Romantiker Caspar David Friedrich. Die Motive aus dem Appenzeller Hügelland sind von einer solchen Ruhe und erfüllt von einem Frieden, den die moderne Welt nicht kennt, dass man vor den Landschaften mit dem weiten, hellen Himmel sein inneres Gleichgewicht wieder findet.»
- (1954) «Seine im Format oft kleinen und kleinsten Bilder halten nicht einfach irgendeinen Landschaftsausschnitt fest, sie geben eine in sich geschlossene Welt wieder und lassen etwas von einer ewigen Ordnung ahnen.»
- (1957) «Er malt in seine Landschaften und Bildnisse etwas von seinem Seelenleben hinein... Nur ein reifer, innerlich abgeklärter Maler kann das Bild eines Menschen so tief erfassen, dass es zum Symbol wird. Mögen auch die meisten Künstler unserer Zeit andere Wege gehen als Hans Zeller, so möchten wir dennoch auf sein lebenswürdiges Einzelgängertum nicht verzichten.»

Zellers Rahmen

Wer Zellers meist kleinformatige Landschaftsbilder kennt, weiss auch, dass sie den richtigen Rahmen brauchen. Ein «Zeller-Rahmen» begrenzt nicht nur das Bild (das ja immer ein Ausschnitt ist), sondern wird zum integralen Bestandteil seiner Wirkung als Objekt an der Wand, gibt ihm Halt und Gewicht. Der Rahmen ist das Fenster, durch das hindurch wir in die Landschaft schauen. Er gibt Tiefe, öffnet und konzentriert den Blick auf das Bild. Ausserdem verleihen die kunstvoll vergoldeten Rahmen den oft unscheinbaren «Täfel» einen Hauch von Luxus und Eleganz, ohne den sie in bürgerlichen Wohnstuben nur schwer bestehen könnten. Zellers Rahmen haben also grossen Anteil an der Bildillusion.

Zeller wusste das und widmete seinen Rahmen viel Aufmerksamkeit. Mit Charly Weber fand er bei Raubach einen Partner, der seinen Wünschen und Ansprüchen entsprechen konnte. Zeller war Perfektionist und nahm es mit den Goldtönen, Ziselierungen und Patinas der Rahmen ebenso genau wie mit den Farbtönen der Landschaft und der hellen Himmel in seinen Bildern. Er hielt viel darauf, seine Werke nicht ungerahmt zu verkaufen. Interessant ist, dass auch die Reproduktionen seiner Bilder von ihren Sammlern oft aufwändig gerahmt wurden und dass dabei die Kosten für den Rahmen diejenigen für das Bild weit überstiegen. Jedenfalls haben die Leute erkannt, dass Zeller-Bilder nur mit den entsprechenden Rahmen zur Wirkung kamen und ihrem Status als Kunstbilder gerecht wurden.



Zum Vergleich von Erscheinung und Wirkung:
Zellers «Blick auf den Bodensee», Meldegg, Walzenhausen
(34 x 24 cm, 1964), einmal ohne und einmal mit Rahmen.



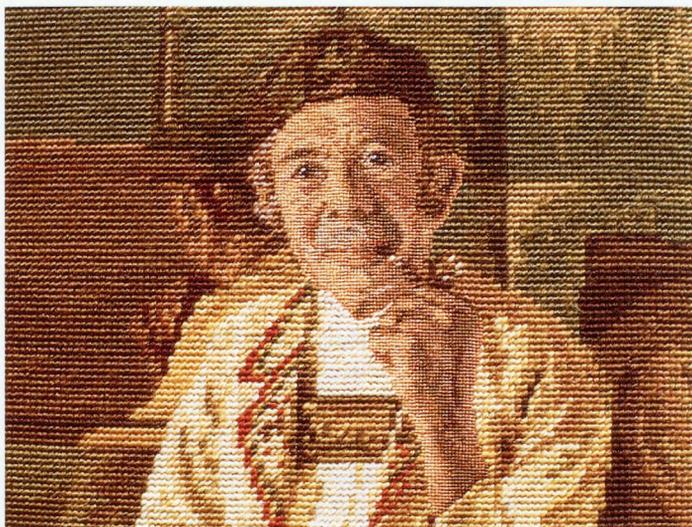
Zellers Nostalgie

Die Beschwörung überkommener Traditionen und Lebensformen und das Sympathisieren mit einem Bauernstand, dem er selbst nicht angehörte und den er idealisierte, drücken Zellers Sehnsucht nach einer einfachen Ordnung aus, die es in der modernen Welt nicht mehr gab. Es schwingt in Zellers langem Künstlerleben etwas von der existenziellen Not mit, einen überholten (künstlerischen) Lebensentwurf über die Zeit zu retten und in der steten Wiederholung Halt zu finden. Das hat durchaus auch eine tragische Note. Doch Zeller war mit seiner Nostalgie, seinem Leiden an der Gegenwart – das nicht das Glück des Augenblicks ausschliesst – in der Appenzeller Gesellschaft nicht allein. Sein bis zuletzt und über seinen Tod hinaus anhaltender Erfolg gründet gerade darin, dass er damit eine Stimmung breiter Kreise traf.

Aus den Geschichten, die Zellers ehemalige Modelle erzählen, wissen wir, dass er der bäuerlichen Idylle, die er darzustellen begehrt, nachhelfen musste. Die Bilder, die so «gefunden» wirken, wurden inszeniert. Das begann bei der Auswahl der Charakterköpfe, bei der ihm Innerrhoder Gewährleute behilflich waren, etwa indem sie ihn am Mittwochsmarkt in Appenzell mit besonderen Typen bekanntmachten. Zeller konnte auch einmal durch die Bänke einer Schulklasse streifen und sich einen blauäugigen Lockenkopf für sein nächstes Bild herausgreifen. Oder Männern oder Frauen den Wunsch, porträtiert zu werden, abschlagen, wenn das Gesicht ihm nicht gefiel. Die Kleidung wurde nach den Wünschen des Malers gewählt, und eine einmal gewählte Stellung musste eingehalten werden, notfalls tagelang. Ida Sutter, die für ein Stickerinnenbild Modell sass, erzählt, dass sie weder sticken konnte noch einen Stickrahmen besass und selbst die Tracht diejenige ihrer Mutter war. Zellers Bildideen fanden sich also nicht mehr immer in der Wirklichkeit vorgebildet. Er musste sie nachbilden, um sie wiederum zum Vorbild für seine Malerei zu nehmen.

Objektgeschichten

Bilder haben ihre eigenen Geschichten, die nicht immer den Intentionen ihrer Schöpfer entsprechen. Eine besonders verzweigte Objektgeschichte möchte ich hier noch etwas ausführlicher betrachten. Sie illustriert das Eigenleben der Objekte und die Veränderungen im Umgang mit der Kunst «im Zeitalter ihrer technischen Reproduzierbarkeit»⁷.



Rässe Kälis
Porträt als
Gobelinstickerei
(Ausschnitt).
(Foto: Marcel Zünd)

Ausgangspunkt ist ein Originalkunstwerk: Das Porträt von Rässe Kälis Sebedöni, das Zeller 1968 gemalt hat (Bildteil S. 68; vgl. auch Interview S. 16). Es ist eines der bekanntesten Bilder Zellers, weil es oft reproduziert wurde und damit für breite Kreise zugänglich war. Das Original hing während fast 25 Jahren in der «Hans-Zeller-Ecke» im noblen Café Spörri in Teufen, wo es eine grosse Beachtung fand. Es erinnern sich noch viele Leute daran. Auch Lisbeth Dähler, deren Schwiegervater Sebedöni war. Sie besuchte das Bild gelegentlich im «Spörri», wenn sie Trost suchte. Später bestickte sie in nächtelanger Handarbeit einen vorgedruckten Gobe-

⁷ Zellers Wirkungsgeschichte im Appenzellerland und das ausgeführte Beispiel im Besonderen sind im besten Sinne ein Stück Anschauung für Benjamins These vom Verschwinden der Aura in der Kunst. Vgl. Benjamin, Walter, *Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit*, Frankfurt a.M. 1966 (erstmalig veröffentlicht 1936).

lin, der jetzt bei der Schwiegermutter ist, deren Vater auf dem Bild ja abgebildet ist. Für sich selber stickte sie noch einen zweiten, der hängt jetzt in der Gaststube auf der «Hohen Buche». Zwei grünstichig ausgebleichte Drucke des Bilds, der eine auf leinengeprägtem Papier, befinden sich ebenfalls in ihrer Sammlung. Das Original hat sie lange nicht mehr gesehen. In den letzten Jahren befand es sich im Regierungsgebäude in Herisau, im Büro des Landwirtschaftsdirektors Hans Diem, der das Bild und den alten Sebedoni ebenfalls gern bekommen hat (vgl. Interview S. 24).

Und nun kommt das Bild dieses Bildes auch in diesem Büchlein wieder mehrfach vor, grüsst schon vom Titelbild, taucht im farbigen Bildteil wieder auf und zweimal als Bild im Bild in den Schwarzweiss-Fotografien, die Teil seiner Objektgeschichte sind. Genau genommen ist es übrigens nur im einen Fall das originale Zeller-Bild, das auf dem Foto wiedergegeben ist (S. 24), im andern Fall ist es eine handgemachte Gobelin-Reproduktion (S. 16), die als Bild abgebildet ist (vgl. auch S. 53). Mutationen eines wirkungsreichen Bildes!

Feldforschung

Diese Bildgeschichte weist nebenbei auf die besondere Sensibilität der Bildgattung Porträt hin, der sich Zeller verschrieben hatte. Ein Porträt – ein «Bildnis», wie er es nannte – wächst aus der Beziehung zwischen dem Maler und seinem Modell hervor. Für die Dargestellten, die stunden- oder tagelang Modell sitzen und sich selber herzeigen oder darstellen müssen, ist die Situation und das daraus hervorgehende Bild von grosser Intimität und Privatheit. Diese wird aufgebrochen, wenn das Bild als frei verfügbares Kunstwerk den Kontext seiner Entstehung verlässt. Da wird etwas weggenommen und etwas anderes hinzugefügt. Das Bild kündigt nun nicht mehr vom Individuellen («Rässe Kälis Sebedoni»), sondern von der Gattung («Appenzeller Bauer, 1968»). Mit der physischen Trennung des Bildes vom Vorbild hebt sich der individuelle Bezug ins Typische.

Die persönliche Begegnung beim Porträtieren ist eine heikle Nahtstelle: Interessiert man sich nun für das Bild oder die Person? Eine vergleichbare Erfahrung machte ich beim Interview: Meine Kontaktpersonen, Rässes und Dählers, verknüpften das Bild ganz selbstverständlich mit der Person, die es darstellt. Das Bild evozierte die Person. Während sie also von ihrem Vater redeten und in Erinnerungen schwelgten, ja gar Fotos hervorkramten (sic!), interessierten mich eher die Einzelheiten zu Zellers Auftritt in ihrem Familienkreis. Diesen kleinen Bruch in der Beziehung – dass man sich eigentlich nicht für dasselbe interessiert – muss der Maler auch erlebt haben, stand er doch in einer ähnlichen Beziehung zu seinen Modellen wie der Historiker zu seinen Befragten beim Interview. In der Darstellung der Kunst wie der Historie geht es letztlich immer um etwas anderes als das Individuelle, die Person.

Ob Zeller diese Spannung bewusst war, sei dahingestellt. Für ihn waren die Begegnungen persönlich und natürlich, und manchmal ergaben sich auch andauernde Beziehungen daraus. In vielen Fällen wurde Zeller aber auch anders wahrgenommen: als einer, der auftauchte, sein Werk verrichtete und wieder ging. Das wurde übri-

gens durchaus so respektiert, es war ja sein Beruf, und Zeller war bei aller Zuwendung nie einer der Ihrigen. Hier öffnet sich auch ein Spannungsfeld im sozialen Raum, in dem Zeller als Vermittler auftrat. Er stand zwischen seinem bäuerlichen Volk, das er malte, und seiner bürgerlichen Kundschaft, für die er malte und deren Lebensstil er selber pflegte.

In ihrer Gesamtheit bilden Zellers Typen-Porträts seine imposanteste Werkgruppe. Als künstlerisches Projekt mit inventarischem Charakter ist dieses Werk der Versuch, eine Volksgruppe, «die Appenzeller», in ihrer Gesamtheit als Summe ihrer typischen Vertreter darzustellen, eine Art Appenzeller Physiognomie, die von fern an Lavater und andere Charakterkundler denken lässt oder auch an Volksinventar-Projekte aus der Frühzeit der Fotografie. Zeller hat ein solches Konzept nie ausdrücklich formuliert, aber einen schönen Teil seines Lebens und seiner künstlerischen Energie darauf verwendet, ihm nachzuleben.

Original und Reproduktion

Der volkstümliche Zugang zu Werken der Kunst ist, auch das ergaben die Gespräche, von Nützlichkeitsdenken geprägt. Das Bild erfüllt seinen Zweck, wenn man darauf etwas erkennt, beim Porträt also die Person, die es darstellt. Ob das Bild ein Original ist (worauf es in der bürgerlichen Kunst so sehr ankommt) oder eine Reproduktion, ist zweitrangig. Wichtig ist, dass das Bild seine Funktion erfüllt, dass es gefällt und den Dargestellten gegenwärtig macht. Es «nützt nichts»⁸, das originale Ölbild zu erwerben, wenn eine Reproduktion den Zweck auch erfüllt. Umso mehr, als relativ viel Geld im Spiel ist. Ja, nicht einmal der Wertsteigerungs-Nutzen (die Preise für Zeller-Bilder stiegen kontinuierlich) liesse sich realisieren, denn so ein persönliches Bild würde man natürlich nie veräussern.

Was die Reproduktion weniger hat als das Original, ist die vielbeschworene Aura des Kunstwerks. Doch dieser Mangel wird kompensiert durch eine andere Aufladung: durch die persönliche Beziehung zur dargestellten Person – oder zu dem, was sie verkörpert, zum Beispiel die eigene Kultur und Familien- oder Sippentradition. Ein solcher Bezug fehlt dem konventionellen Kunstbetrachter, für ihn ist das Bild kein Erinnerungsbild, sondern eine (künstlerisch interpretierte) Darstellung einer Idee, einer Vorstellung von «Appenzellertum».⁹

Als Kunstwerk ist der Appenzeller Typ erst ein Typ, er verliert dabei aber seine individuelle Persönlichkeit und das individuelle Recht an seinem Bild.

8 Vgl. das Gespräch mit Albert Räss und Emil Dähler, S. 16

9 Interessant ist vielleicht, dass Zellers Bilder ihre Besitzer auch anregen konnten, die dargestellte Person kennen lernen zu wollen (vgl. das Beispiel von Spörris, S. 27). Damit wird durch das Bild eine Beziehung vermittelt, die das Abstraktum wieder konkretisiert. Diese ist aber immer noch eine mittelbare und nicht eine direkte soziale Beziehung.

Porträts und Landschaften
– eine Auswahl

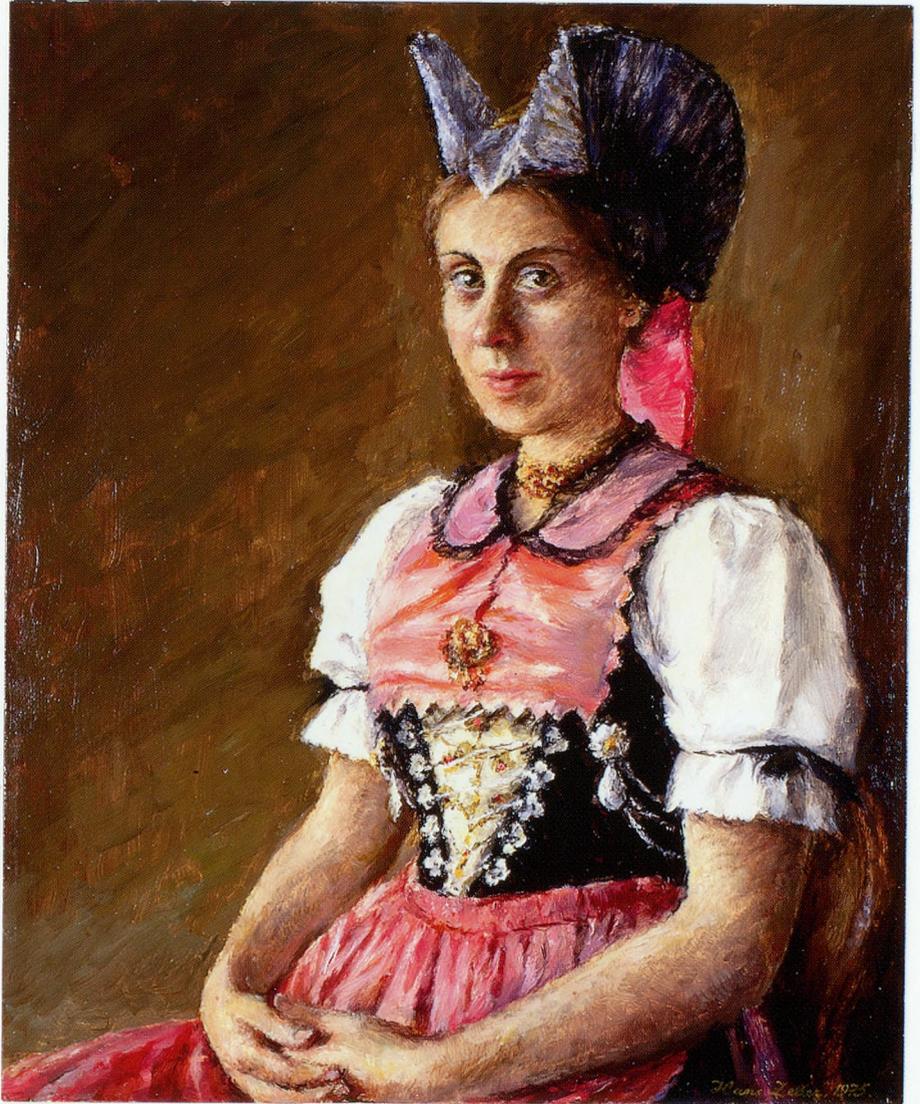






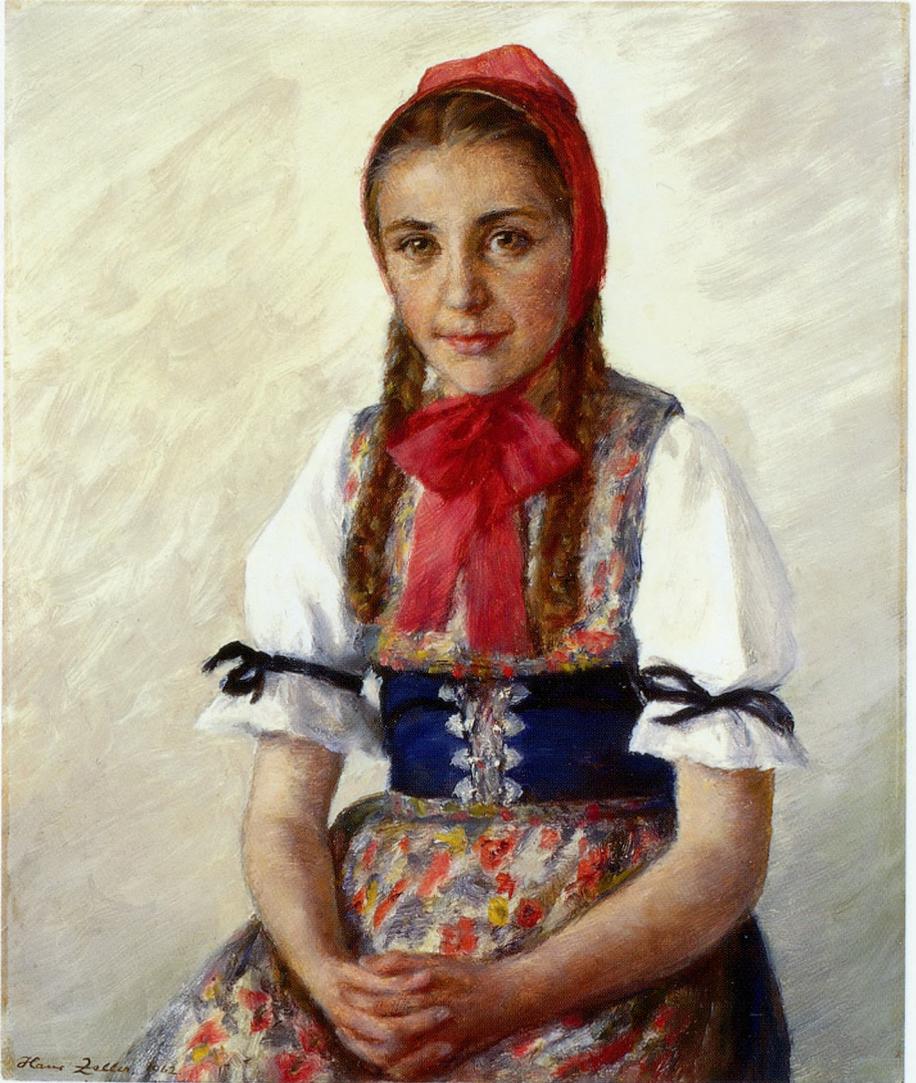
Appenzeller Sennenbub, Seppli Hörler (1969)





Junge Appenzellerin in der Tracht, Frau Hamm-Knechtle (1975)





Appenzeller Mädchen, Regula Knechtle, Appenzell (1962)





Appenzeller Bauer, Pfeife einfüllend, Franz Manser, «Bepe Franz», Brülisau (1968)



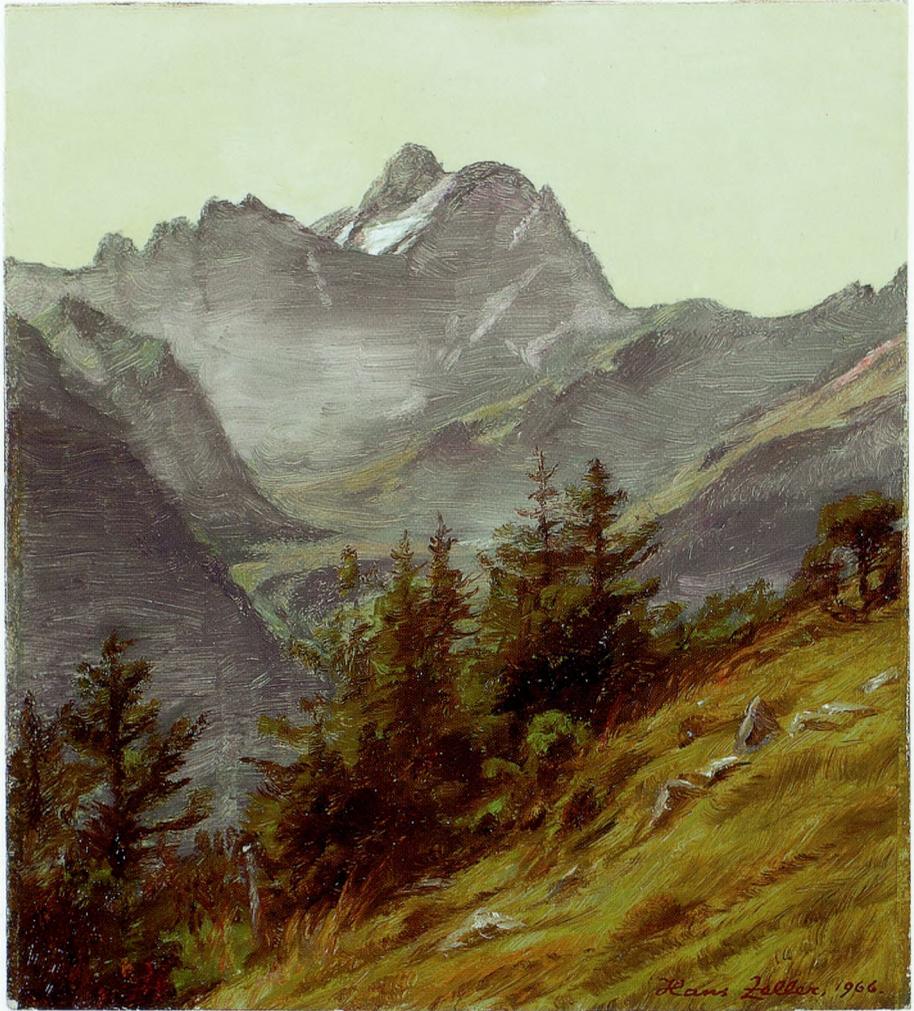


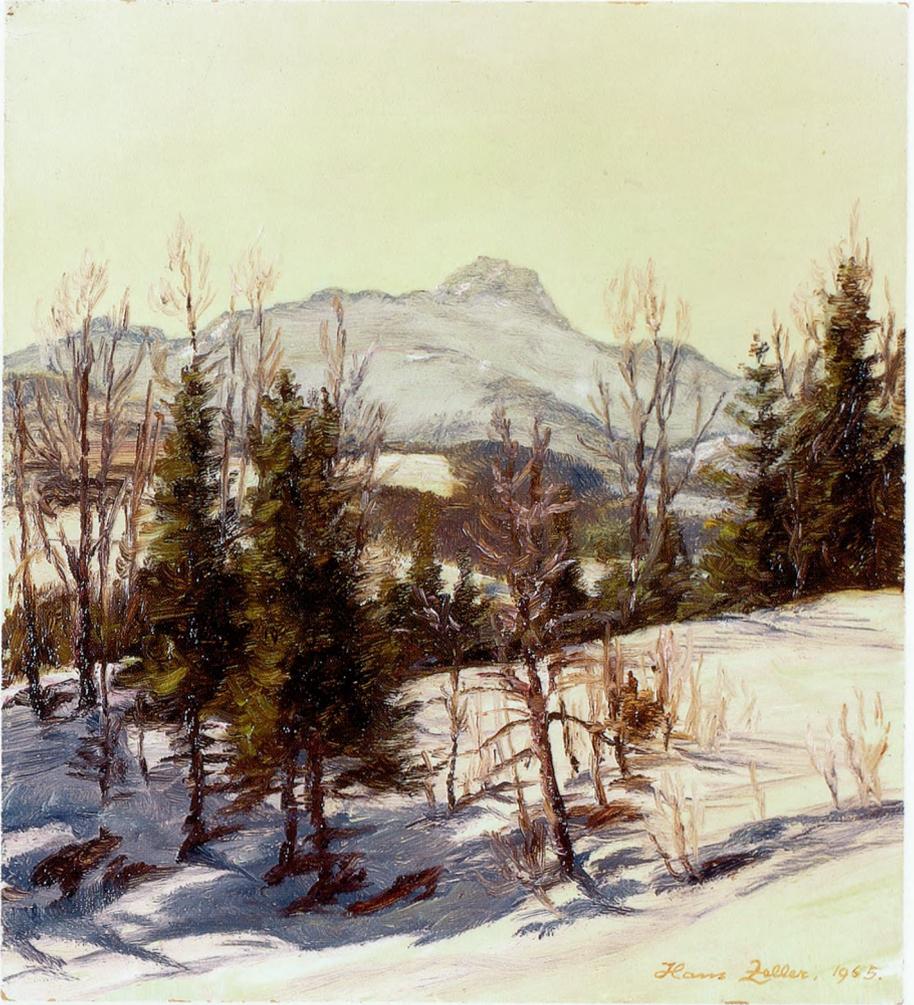
Alter Appenzeller Bauer, «Stäublis Haas Töni», Steig, Appenzell (1962)





Franz Keller, Dengeler, «Martis Seppe Franzis», Sonder, Gonten (1973)

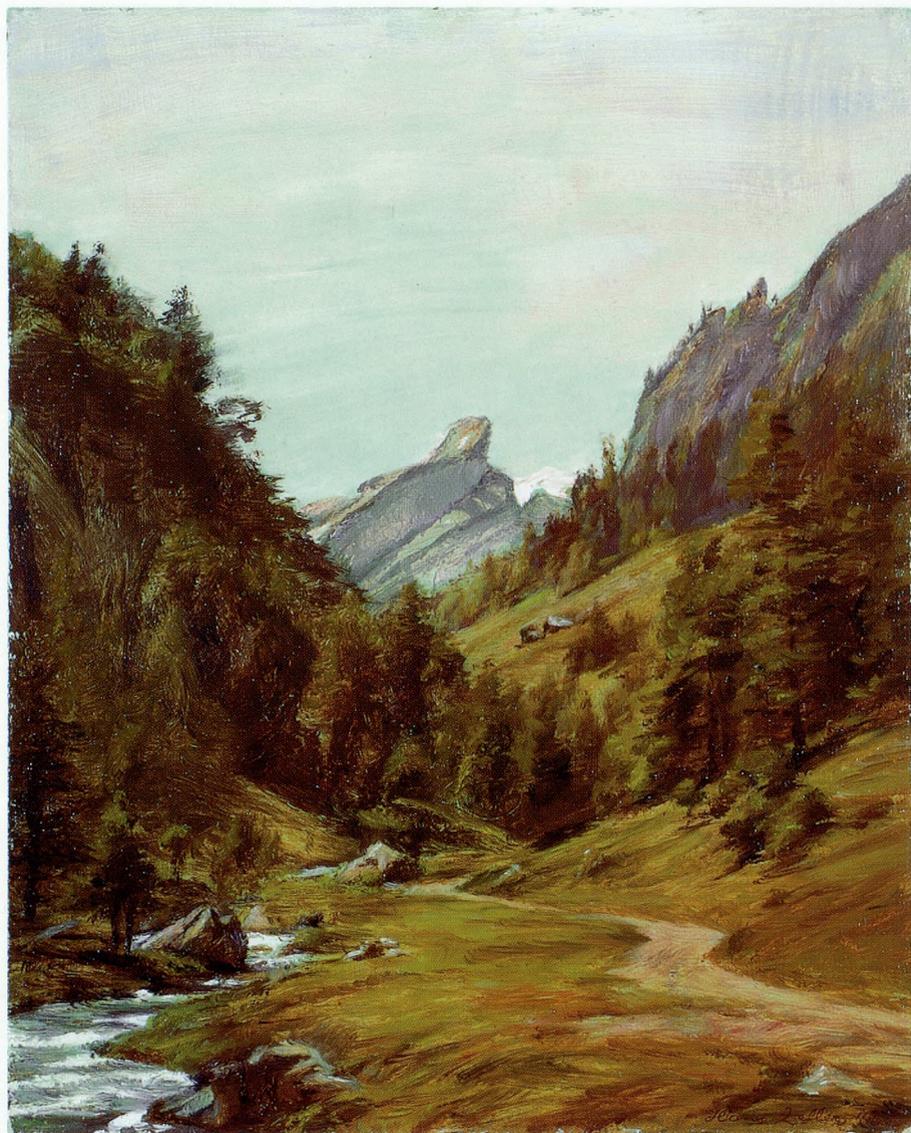








Hans Zellweger, 1964





Blick auf den Alpstein, Morgensonne, Egli, Fänern (Aug./Sept. 1958)



Hans Zeller, wie
er vielen noch in
Erinnerung ist.

Dank

Ganz herzlich danken wir all jenen, die sich für ein Interview zur Verfügung stellten und uns sogar erlaubten, sie zu fotografieren. Das ist nicht selbstverständlich und zeugt von Offenheit und Courage. Ohne sie wäre dieses Büchlein nicht möglich gewesen.

Von denen, die bei der Realisierung beteiligt waren, hat Esther Ferrari, Urnäsch, grossen Dank verdient. Sie hat die meisten Interviews geführt und ausgewertet und unter engen zeitlichen Vorgaben viel Engagement bewiesen. Man macht sich oft viel zu wenig klar, dass ein jedes dieser Gespräche in einer Beziehungssituation stattfindet, die persönlichen Einsatz und Fingerspitzengefühl erfordert. Dank gebührt auch Roland Inauen vom Museum Appenzell, der ebenfalls einige Interviews beisteuerte und die Innerrhoder Dialekttexte redigierte, sowie vielen anderen, die zum Gelingen dieser Publikation beigetragen haben.

Die Ausstellung im Brauchtummuseum Urnäsch, zu der diese Publikation erscheint, wurde durch das Entgegenkommen von Frau Angela Zeller möglich. Ihr sei für ihre engagierte Mitarbeit und die Informationen zu Leben und Werk des Malers ganz herzlich gedankt. Unser Dank schliesst auch die übrigen Leihgeber ein, die für ein halbes Jahr auf ihre geliebten Bilder verzichten.

Zu den Autoren und Mitarbeitern

Marcel Zünd (*1954), St. Gallen. Ethnologe und Museologe, Kustos der Stiftung für Appenzellische Volkskunde (Herisau).

Esther Ferrari (*1940), Urnäsch. Autorin und Mitarbeiterin des Brauchtummuseums Urnäsch.

Roland Inauen (*1955), Appenzell. Volkskundler, Konservator am Museum Appenzell.

Lieferbare Titel aus der Schriftenreihe «Das Land Appenzell»

Altherr Heinrich	1	Die Sprache des Appenzellervolkes
Heierli Hans/Kempf Theo	2	Bau und Entstehung des Alpsteins
Schläpfer Walter	3	Die Landsgemeinde von Appenzell Ausserrhoden
Schläpfer H./Koller W.	5	Appenzeller Volksmusik
Sonderegger Stephan	6/7	Der Alpstein im Lichte der Bergnamengebung
Meier Hans	8/9	Das Appenzellerhaus
Altherr Jakob	10	Johann Ulrich Fitze 1798–1855
Walser Emil	11	Die appenzellischen Gewässer
Fuchs Ferdinand/Schläpfer Hans	12	Festbräuche im Appenzellerland
Brugger Daniel	13/14	Die appenzellischen Eisenbahnen
Widmer Rudolf/Schmid Hermann	15/16	Aus der Tierwelt des Appenzellerlandes
Barandun Jonas		
Gruntz Johannes	17/18	Appenzeller Schüler und Gehilfen Pestalozzis
Diverse	19	Sagen aus dem Appenzellerland
Amann Hans	20	Findige Appenzeller und Appenzeller Erfinder
Krayss Edgar/Keller Oskar	21/22	Geologie und Landschaftsgeschichte des voralpinen Appenzellerlandes
Amann Hans	23	Henry Dunants zweite Heimat – das Appenzellerland
Altherr Jakob	24	Gabriel Walser. Pfarrer und Geograph
Fuchs Thomas/Witschi Peter	25/26	Der Herisauer Schwänberg
Diverse	27/28	Wildtiere kennen keine Grenzen
verschiedene Autoren	29	Töbel und Höger, Literarisches aus dem Appenzellerland
Peter Witschi (Hrsg.)	30	Robert Walser – Herisauer Jahre 1933–1956
Marcel Zünd (Hrsg.)	31	Hans Zeller, Kunstmaler, 1897–1983

Der Verlag Appenzeller Hefte, anlässlich der 450-Jahr-Feier der Kantone Appenzell 1963 gegründet, verfolgt mit der Herausgabe der Schriftenreihe «Das Land Appenzell» einen ideellen Zweck. Er will damit zur Kenntnis von Land und Volk am Säntis beitragen.



Der Ausserrhoder Kunstmaler Hans Zeller (1897 Waldstatt – 1983 Teufen) hat sein umfangreiches Lebenswerk dem Appenzellerland gewidmet: Seiner Landschaft, die er in unzähligen An- und Aussichten festhielt, und seiner eingessenen Bevölkerung, der er mit zahlreichen Bildnissen von «Appenzeller Typen» ein bleibendes Denkmal setzte. Zeller-Bilder sind im Appenzellerland auch 20 Jahre nach dem Tod des Malers immer noch ungemein populär, ja sie haben Eingang in die Volkskultur gefunden. Diese Publikation widmet sich der erstaunlichen Wirkungsgeschichte des Malers im Appenzellerland.

Fr 22.00

ISBN 3-85882-126-8



9 783858 821263